

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4.

Gottschee, am 19. Feber.

Jahrgang 1907.

Das Kreuz.

Das Kreuz ist das Symbol der Liebe,
Der höchsten Liebe auf dem Erdenrund,
Das Kreuz, das schönste Siegesdenkmal,
Gibt strahlend Gottes Huld uns kund.

Am Kreuze hat der Herr geblutet
Und liebend starb er für die sünd'ge Welt.
Da hat er unsere Schuld gesühnet,
Und aufgetan hat sich das Himmelszelt.
Vom Kreuze strömt uns Heil und Segen,
Die höchste Weihe fließt vom Kreuz herab.
Es bringt dem Erdenpilger Stärke,
Und ziert im Tode noch sein kühles Grab.

Drum wollen wir vom Kreuz nicht lassen,
Wenngleich die Feinde krönen es mit Hohn;
Fest soll es steh'n und nie erblaffen
In Schule, Haus und auf dem Kaiserthron.

Fastenzeit.

Es war vor beinahe 50 Jahren zu Anfang der Fastenzeit, als ein armes frommes Hirtenmädchen Bernadette Soubirous betend vor der Grotte Massabielle in Lourdes kniete und eine himmlische Erscheinung das Kind ermahnte, für die Sünder zu beten und ihm dreimal zurief: „Buße! Buße! Buße!“ Wie Maria dem Hirtenmädchen und dem gottvergessenen Frankreich, so ruft uns allen in der hl. Fastenzeit die katholische Kirche die Pflicht der Buße in Erinnerung.

Die Mahnung zur Buße durchhallt die Jahrtausende, welche die Menschheit auf Erden wohnt, aber bei Millionen Menschen verhallt sie unbeachtet. Schon Henoch, der Vater Methusalems, wollte die Völker der Urzeit zur Buße bewegen und zum Lohn dafür ward er von Gott entrückt ins Paradies; Noe predigte auf Gottes Geheiß Buße durch 120 Jahre, aber vergebens, bis die Sündflut über die Un-

bußfertigen herinbrach. Buße predigte Jonas der Stadt Ninive, als ihr Sündenmaß voll war und nur noch 40 Tage Frist zur Buße waren. Zur Buße mahnten ohne Unterlaß die Propheten das Volk Israel, da es die Wege Gottes verlassen hatte; Buße predigte der Täufer am Jordan, als das Lamm Gottes nahte, das die Sünden der Welt hinwegnehmen wollte. „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ war der Inhalt der Predigten unseres Erlösers Jesus Christus und zur Buße mahnte der Apostel Petrus schon die Scharen, die am Pfingstfeste seiner Predigt lauschten. Diese Bußpredigt setzt die kath. Kirche fort durch alle Jahrhunderte, unbestimmt, ob sie dadurch modern oder nicht modern erscheint, ob viele ihren Ruf verlachen und nur wenige ihm folgen. Buße ist ja die wesentlichste sittliche Forderung, die das wahre Christentum an die Völker stellt, und durch die Buße hat die Kirche Tausende und Millionen Sünder in Heilige umgewandelt. Ohne Buße hingegen können die Menschen in das Reich Gottes nicht eingehen. Wer immer ein wahrer Christ sein will, der muß Buße tun.

Buße aber bedeutet innere Einkehr, besagt Zerknirschung und Verdemütigung des Herzens, verlangt Umkehr und Besserung des Lebenswandels.

Der Weg zur Buße ist die Einkehr der Seele. Dieser inneren Einkehr und Selbstprüfung ist besonders die hl. Fastenzeit gewidmet, die uns an jene 40 Tage erinnert, die Christus in heiliger Geistesammlung in der Wüste zugebracht. Der moderne Zeitgeist haßt den Bußgeist und darum sucht er den Weg zur Buße, die

innere Einkehr, durch möglichst viele Zerknirschungen und Vergnügungen selbst bis in die Karwoche hinein und so fort das ganze Jahr zu verrammeln und abzusperren, damit die Menschen nicht in sich gehen und Buße tun. Wehe diesen Vergnügungssüchtigen und Zerknirschungslosen, ihnen wird es ergehen wie den Menschen zur Zeit der Sündflut, sie werden vom Tode in ihren Sünden ereilt werden.

Kein Tag der Fastenzeit ohne eine kurze Geistesammlung im Gebete und durch einen Blick in sein Herz! Die Frucht unserer oftmaligen Herzeinkkehr muß die Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit und die geistige Zerknirschung und Verdemütigung vor Gott sein. Nur ein demütiges und reumütiges Herz ist wahrhaft bußfertig. Der Pfingstein unserer wahren Bußgesinnung und Herzenszerknirschung ist das hl. Sakrament der Buße, von Christus bestimmt als Eingangstor der Bußfertigen zum Himmel. Wer das hl. Bußsakrament nicht benützt, der darf nie und nimmer sich einbilden, daß er wahre Reue über seine Sünden und den rechten Bußgeist habe. Darum mahnt uns die Kirche, die hl. Fastenzeit zum Empfange des Bußsakramentes, durch Verrichtung einer guten, reumütigen Beicht zu benutzen. Lasse niemand diese hl. Bußzeit oder die folgende Osterzeit verstreichen, ohne das Zeugnis der Bußgesinnung durch eine würdige Beicht abgelegt zu haben. Gar mancher hat die Buße verschoben, eine Fasten- und Osterzeit nach der andern verstreichen lassen, ohne zu beichten, bis der Tod ihn unvermutet überraschte, ehe er noch Buße tun konnte. „Es steht geschrieben,“ sagt Christus, „du sollst den Herrn deinen

Gott nicht versuchen.“ Eine Buße ist nicht vollständig, wenn ihr die Umkehr und Besserung des Lebenswandels nicht folgt. Jede heilige Fastenzeit soll unsern Bußgeist stärken und durch Buße uns in Christo erneuern. Diese Erneuerung in Christo vollzieht sich insbesondere durch die Vereinerung mit Christus in der hl. Kommunion. Aber mit der vielleicht bloß einmaligen Kommunion im Jahre ist es nicht getan, wir müssen täglich geistig kommunizieren, d. h. uns vereinen mit Christus durch die heiligmachende Gnade, durch Reue über unsere Sünden, durch Erfüllung der Gebote und des Willens Gottes, durch Gebet und gute Werke. Die beste Buße ist jene, die Christus dem geheilten 33jährigen Kranken und der reuigen Ehebrecherin auferlegte mit den Worten: „Gehe hin und sündige nicht wieder!“ Der Bußgeist gleicht dem flüchtigen Aether, der, wenn er nicht gut und sorgsam verschlossen und verwahrt wird, sich in kurzer Zeit wieder verflüchtigt. Am besten wird der Bußgeist verwahrt in dem Gefäße der Andacht zum bitteren Leiden Christi. Es gleicht jenem Gefäße mit dem wunderbaren Blute des hl. Januarius in Neapel, das unter inbrünstigen Gebeten immer wieder aufwallt und frisch wird, so oft es dem Haupte des heiligen Martyrers nahebracht wird. So wallt auch der erstarrte Bußgeist in Liebesreue wieder auf, so oft wir durch Betrachtung des Leidens Christi unser Herz dem gekreuzigten nähern. Darum hält uns die Kirche das Kreuz des Erlösers, diesen mächtigsten Prediger der Buße, in der Fastenzeit oft vor Augen, damit unsere Buße und Liebe sich daran erneuere.

Möchten auch die Völker sich wieder dem Geiste der Buße zuwenden, damit nicht Millionen Menschen der erschreckenden Sittenverderbnis anheimfallen, die sich in allen Landen breitmacht und die Völker dem zeitlichen und ewigen Verderben in die Arme treibt. Der wahre Geist des Christentums ist ein Geist der Buße und wehe jenen, die in irdischem Wohlleben diesen Bußgeist ertöten und verlernen, sie werden bald auch das Christentum selbst verlernen oder es wird zur Strafe von ihnen genommen werden. Wir sehen das an Frankreich, das den dreimaligem Rufe der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes zur Buße vor 50 Jahren in den Wind geschlagen und sich allen Lasten des Fleisches und der Lebenshoffart hingegeben hat. Nun wird das Christentum von Frankreich genommen und durch seine vertriebenen Priester und Ordensfrauen fremden Völkern gebracht. Die wenigen Getreuen müssen unter vielen Opfern und Verfolgungen den Schatz des

katholischen Glaubens für eine bessere Zukunft retten, bis Frankreich, von Gottes züchtigender Hand gewiesen sich wieder einer ernsteren, christlichen Lebensauffassung, dem Bußgeiste zuwendet.

Eine ernste Zeit der Einkehr ist auch für Oesterreichs Völker hereingebrochen, in der sie sich prüfen sollen, ob sie auch fürderhin dem seit 40 Jahren den christlichen Geist in Gesetzgebung, Gemeinde, Familie und Schule verdrängenden Liberalismus oder „Freisinn“ sich in die Arme werfen oder ob sie belehrt durch die schlechten Früchte dieses antichristlichen Freisinns sich wieder inniger ans Kreuz Christi, diesen Rettungsanker der Völker und Staaten, anschließen wollen. Möge die Fastenzeit in allen Kreisen den wahren Bußgeist wecken, der in der Umkehr und Besserung besteht.

Der herrlichste Gewinn.

Werkätig rühr' dich Tag für Tag,
Dein bestes Glück sei deine Stärke;
Verlang' nicht gleich von deinem Werke
Den Lohn, den es verdienen mag;
Ein unermüdet Weiterstreben,
Das ist der herrlichste Gewinn,
Den kann die Welt dir doch nicht geben,
Du nimmst ihn frei dir selbst dahin.

Wo das Volk der Schuh drückt.

I

Um des Volkes Ehr' und Gut handelt es sich bei den kommenden Wahlen. Wir sagen es ganz offen heraus: Wer nicht oder wer schlecht wählt, ist selbst schuld, wenn es ihm künftig nicht besser geht, er ist auch mitschuldig, wenn durch schlechte Abgeordnete auch für andere Bürger schlechte Gesetze und noch üblere Zustände kämen.

Wir haben im Volksleben sehr viele drückende wirtschaftliche, nationale und moralische Uebelstände zu beklagen, wir erfreuen uns aber auch schon mancher errungener guter Einrichtungen. Jeder kluge, einsichtsvolle Wähler muß sich nun sagen, daß nur solche Kandidaten zu wählen sind, welche Wissen und Willen haben, nur bestehende schlimme ungerechte Zustände zu beseitigen, das erlangte Gute zu wahren und noch möglichst zu bessern, neuen Uebeln, Lasten und Bedrückungen aber vorzubeugen.

Am lautesten hört man radikale, volkliche und liberale Kandidaten und Organe über nationale Klagen schreien. Gewiß, jedem muß man seine Nationalität als ein hochschätzbares Gut gelten lassen, und auch wir katholische Deutsche, zumal wir keine Juden-Deutschen sind und weder unser Volk, noch unser Vaterland und unsern Glauben abfallsüchtig verraten wollen, hängen, ohne andere zu hassen und zu verfolgen, mit treuer Liebe an unserer deutschen Nationalität, die ja gerade im durch und durch katholischen Mittelalter, also vor der unseligen lutherischen Glaubensspaltung mit ihren ruinierenden Bruderkämpfen die

ionangebende, mächtigste, reichste Nation der Welt war, welche der Welt auch die kulturverbreitende Buchdruckerkunst brachte und deren Kunst- und Baudenkmale noch heute ruhmvolle Zeugen seiner Geistesgröße sind.

Wer aber schuf denn in Oesterreich bedrückende, zweideutige sprachliche Gesetze gegen die Deutschen? Das waren die „freiheitlichen“ liberalen Deutschen, welche Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre die allesvermögende Zweidrittelmehrheit im Parlamente hatten, aber jenes sprachliche Staatsgrundgesetz schufen, welches den Ausgang alles nationalen Gezänktes und aller Klagen der Deutschen bildet; vor lauter Tanz ums goldene Kalb und vor lauter jüdischer Schnöder Kirchenheze gegen uns Katholiken, die damals leider politisch zu vertrauensselig oder schläfrig und wahlfaul waren, vergaßen die Liberalen aber vor allem auf die gesetzliche Fixierung der obersten staatlichen Vermittlungssprache, die naturgemäß nur die Deutsche sein könnte.

Wirtschaftlich aber hat der Liberalismus in seinen „freiheitlichen“ und „radikalen“ Spielarten noch mehr in seiner Herrschaftszeit verabsäumt oder direkt schädliche Gesetze gebracht. Welch ein Nachwerk war z. B. sein Ausgleich mit Ungarn, wie niederkonturrierend für ehrsame Gewerbsleute war seine gepriesene, heute von den Antiliberalen endlich teilweise beseitigte Gewerbefreiheit, wie unheilvoll für alle arbeitenden Stände, zumal für die Bauern, ist die liberale Wucher-, Wechsel- und Verschuldungsfreiheit! Niemand sehnt sich nach der alten Robot zurück; aber die den Liberalen zu dankende private und staatliche Schuldzinsenrobot wirkt in tausenden Fällen auf Eltern und Erben noch drückender als die einstige glücklich beseitigte Naturalrobot. Arbeiten nicht tausende Bauern und Handwerker von früh bis spät das ganze Jahr einfach, um Zinsen und Steuern zu erschinden? Und wie viele kamen trotz aller Arbeit und aller neuen Geräte und redlichster Wissensbetätigung doch um Haus und Hof und müssen heute sogar den armen städtischen Fabrikarbeitern noch lohndrückende Konkurrenz machen!

Dabei nahmen die liberalen kirchenfeindlichen Richtungen den Mund recht voll mit „Bildung und Fortschritt“. Es ist zum Lachen. In ihren Blättern und feinen Zirkeln deklamierten sie von Fortschritt, Kunst, Wissenschaft, Poesie, und in ihren Gesetzen kannten sie für die arbeitende Volksmenge nicht einmal Sonn- und Feiertagsruhe und keinen Maximalarbeitstag, wodurch ermüdende und erschöpfende Ueberarbeit, Ueberproduktion und Hungerlöhne, Zerrüttung des Familienlebens, Verunmöglichung von Bildung und Fortschritt erzielt wurden. Wie kann sich ein Arbeiter um Studium und Dichten, um Bücher und um die Kinder kümmern, wenn man ihn durch überlange Arbeitszeit und durch den Gottesraub der Sonn- und Feiertagsruhe dazu unfähig macht, sodaß er sich dann schließlich der radikalen Tochter des Judenliberalismus, dem Materialismus und der Sozialdemokratie, in die Arme warf, die utopisch allen alles, ein wahres Erdenparadies, versprach, aber praktisch zu bieten nie in die

Sage kommen kann? Wandel haben in dieser Beziehung erst die so schroff als Reaktionäre bekämpften und verleumdeten Antiliberalen, Konservativen, Alerikalen und Christlichsozialen angestrebt und zum Teil schon erfolgreich durchgeführt. Auf die Besprechung sonstiger Zustände und einer Reihe mangelhafter Gesetze soll hier ein Artikel in der nächsten Nummer eingehen.

Wähle recht!

Mußt wählen du in deinem Leben,
Dann wähle recht!
Sei ja kein Knecht
Der Leidenschaft und nied'rem Streben.
Und scheint der Mann dir gottentfremdet,
Dann wähl' ihn nicht!
's ist deine Pflicht
Zu wählen den, den Gott dir sendet.

Der Appell an alle christlichen Männer Oesterreichs!

Kaiser Franz Josef hat am 30. Jänner das bisherige Kurienparlament des Reichsrates aufgelöst und nach der bereits erfolgten Sanktionierung des neuen allgemeinen gleichen, direkten Wahlrechtes die Einleitung und Durchführung der Neuwahlen vorläufig 516 Volksvertretern für das österreichische Abgeordnetenhaus angeordnet. Ein bedeutungsvolles Aktensstück hat die amtliche „Wiener Ztg.“ kaum je publiziert. Die Regierung wird dieser Tage die Ausschreibung der Neuwahlen vornehmen, was die Folge haben wird, daß nun ketzerlei Wählerversammlungen und Besprechungen irgend einer behördlichen Anmeldung oder Genehmigung bedürfen; von der Ausschreibung der Wahlen an unterliegen nämlich Wählerversammlungen nicht mehr dem gewöhnlichen Vereins- oder Versammlungsrechte.

Ein weiteres bedeutungsvolles Gesetz hat gleichfalls die kaiserliche Sanktion erhalten: jenes zum Schutze der Wahl und der Wahlbewegung, indem dasselbe jede Störung oder Vereitelung einer Versammlung, ja sogar unberechtigte Teilnahme an jeglicher von wem immer zur Besprechung öffentlicher Angelegenheiten einberufenen Versammlung mit großen Strafen belegt, wie auch gegen jede Wahlbestechung, gegen Bedrohungen der Freiheit der Wahl und gegen Verbreitung falscher Nachrichten in Wahlsachen strenge Bestimmungen aufweist.

Die Wahlen selbst werden, weil die Anfertigung, Auflegung und das Reklamationsverfahren bezüglich der Wählerlisten viele Wochen Zeit benötigt, erst in der ersten Hälfte des Mai stattfinden. Alle Parteien greifen aber schon jetzt agitierend, werbend und vorbereitend ein. Möge da auf katholischer Seite für Christ-

lichgestimmte Kandidaten gleichfalls von nun an stramm gewonnen und agitiert, zumal auch für die Verbreitung gut christlicher Zeitungen und Flugschriften überall gesorgt werden! Steht doch alles auf dem Spiele, jenachdem die Wahlen ausfallen!

Man nehme sich in jeder Stadt und jedem Dorfe Oesterreichs ein Muster an den wackeren katholischen Zentrumswählern Deutschlands, die eben trotz der Anfeindung von allen Seiten nicht nur wieder ihre frühere Mandatsstärke behaupteten, sondern es auf 110 Mann und auf mehr als 2 Millionen Wählerstimmen brachten! Zur Orientierung über das neue österreichische Wahlrecht sei hier noch der Wortlaut des § 7 angeführt:

Wahlberechtigt zur Wahl eines Abgeordneten (516) ist jede Person männlichen Geschlechtes, welche das 24. Lebensjahr zurückgelegt hat, die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, nach den Bestimmungen der Reichsratswahlordnung vom Wahlrechte nicht ausgenommen oder ausgeschlossen ist, nämlich unter Vormundschaft, Kuratel, Konkurs oder in der öffentlichen Armenversorgung befindliche, wie auch solche, die gewisser Verbrechen schuldig sind und innerhalb der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder in der Gemeinde (Gutsgebiet), in welcher das Wahlrecht auszuüben ist, am Tage der Ausschreibung der Wahl seit mindestens einem Jahre seinen Wohnsitz hat. Wählbar als Abgeordneter ist jede Person, welche die österreichische Staatsbürgerschaft seit mindestens drei Jahren besitzt, das 30. Lebensjahr zurückgelegt hat und nach den Bestimmungen der Reichsratswahlordnung nicht vom Wahlrechte ausgenommen oder ausgeschlossen ist."

Einem Kinde in das Stammbuch.

Von F. Vater, Pfarrer in Pöchlarn.
Liebes Kind! Du bist noch klein,
Jesus liebt die kleinen Leute,
Klein soll auch der Größte sein:
Weißt du, was dies Wort bedeute?
Klein, — das heißt bescheiden sein,
Sich vor Gott in Demut beugen,
Ehrfurcht stets den Eltern zeigen,
Willig und gehorsam sein!
Das ist deine heil'ge Pflicht,
Liebes Kind! Vergiß es nicht.

Streiflichter.

Musterhafte deutsche Zentrumswähler.

Den ältesten Reichstagswähler in Deutschland dürfte wohl der Ort Keppeln haben. An der Wahlurne erschien nämlich der 95-jährige Ackerer Thomas Janßen, der über 3 Kilometer vom Wahllokal entfernt wohnt, um seine Stimme für den Zentrumskandidaten Dr. Marcour abzugeben. — In Rempten ist der 94-jährige frühere Stadtpfarrmehner Handschuh, von seiner Tochter geführt, zur Wahl geschritten. — In Würzkirch (Württemberg) kam ein 93-jähriger Greis, gestützt auf den Arm seines Vertrauensmannes ins

Wahllokal. Beim Anblick erhob sich die ganze Wahlkommission vom Sitz. In manchen Männeraugen standen Tränen der Rührung angesichts solchen Pflichteifers. Dieser Greis ist nicht mehr zum Gehen mächtig. Er wurde mit einem Schlitten zum Wahllokal geführt.

— In Günzburg (Bayern) war es der 91-jährige Melchior Bierbacher, der als erster Wähler das Wahllokal betrat. Und sein Zwillingbruder folgte ihm am Nachmittage in der gewissenhaften Pflichterfüllung. Diese 5 Wähler huldigten nicht dem faulen Grundsatz: „Auf meine Stimme kommt's nicht an!“ Möge auch kein österreichischer Katholik bei den bald kommenden Wahlen ein so blödes Wort reden, sondern den Gang zur Wahlurne als eine heilige Pflicht ansehen!

* * *

Praktische Pressförderung.

Große Erfolge weist die Werbung für die katholische Presse in Borarlberg auf. In der Gemeinde Mäggers-Eichenberg haben die 600 Bewohner im Jänner 47 Exemplare der „Reichspost“ (Sonntagsausgabe) bestellt. Viele traten dem Pressverein bei. — In Lustenau hat ein Apostel der Presse in 60 Häusern katholische Blätter verbreitet, in welchen Häusern früher schlechte oder gar keine Zeitungen gehalten wurden. Ehre dem wackeren Mann! Lieber Leser, mach's nach!

Buntes Allerlei.

Praktische Logik.

Bauer (zu seinem heimkehrenden Sohne): „No, was hast D' jetzt all's studiert?“ Studiosus: „Logika!“ Bauer: „Woast net, was döz is!“ Studiosus: „Das werd' ich Dir gleich erklären. . . Da hast Du gerade drei Würste. Ich werde Dir beweisen, daß es fünf Würste sind: Wo drei Würste sind, sind doch auch zwei. Drei und zwei gibt fünf. Also hast Du fünf Würste!“ Bauer: „Hm! Woast D' was, i' is jetzt die drei Würst', und Du kannst dann de andern zwei essen!“

Männlich und weiblich.

Lehrer: „Der männliche Name ist Wilhelm, der weibliche Wilhelmine, dann Karl und Karolina. Habt ihr das verstanden?“ — Schuljungen: „Ja, Herr Lehrer!“ — Lehrer: „Wer kann mir nun zwei ähnliche Namen sagen?“ — Michel (meldet sich): „Katarth und Katharina.“

Pantoffelheld.

Frau A.: „Wie ich höre, haben Sie Ihrem Manne jetzt den Hauschlüssel gewährt?“ — Frau B.: „Ja, das tat ich. Aber der Schlüssel paßt nicht. Ich lasse ihn denselben nur, um ihm eine Freude zu machen. Er zeigt ihn seinen Freunden, um den Eindruck zu erwecken, daß er nicht unter dem Pantoffel steht.“

Von der Sekundärbahn.

Passagier (zum Schaffner auf der Bizinalbahn): „Sagen Sie mir, warum rennt denn der dicke Bierbrauer so lange neben dem Zuge her?“ — Schaffner: „Der ist zu schwer, der kann erst aufsteigen, wenn der Zug im Schwung ist!“

Gottes Hand.

Erzählung von Pius Helwich.
(Schluß).

„Nun wohl, es sei, um Deinen Wunsch zu erfüllen, Du gutes, frommes Kind,“ antwortete Köhler bewegt; „geleite mich an den Platz, dort will ich ausruhen.“

Er schritt zu der bezeichneten Bank und ließ sich auf derselben nieder; Marie verabschiedete sich herzlich von ihm, um zu der Modistin zu eilen, bei welcher man sie schon lange erwartete.

Nun war Köhler allein mit seinen Gedanken; er wollte für eine Weile vergessen, aber der nagende Stachel in seiner Brust ließ ihm keine Ruhe. Er sah die Menschen so geschäftig, so hittern Sinnes vorüber eilen und tiefe Wehmut, ja selbst ein Gefühl von Bitterkeit beschlich seine Seele.

„Warum muß mich so viel des Leidens treffen?“ lönte es in ihm, „mich, der ich keinem etwas Schlechtes getan habe oder auch nur gönne, der ich mich gern von früh bis spät abmühte, um das tägliche Brot zu verdienen und den ehrlichen Namen zu erhalten? Sind die Leute, die dort in den Palästen wohnen, vielleicht anders gewesen wie ich?“ — Unwillkürlich hatte er seinen Blick über die stattlichen Gebäude

schweifen lassen, die sich längs des Bauganges hinzogen, und eine lebhafteste Röthe schoß ihm durchs Gesicht; ohne daß er es wollte, befand er sich vor dem Hause des Handelsherrn Neumann. Er erhob sich rasch. „Nein,“ sagte er, „Dich soll kein Vorwurf treffen, Du bist gut und edel, und nur dem Einfluß böser Menschen unterworfen, denen Du Dein Vertrauen schenkst; aber nicht Deiner fürstlichen Wohnung gegenüber will ich sitzen in meinem Elend, daß er, in freblem Uebermut das Wohl einer Familie vernichtet, hohnlachend auf mich hernterschauet. Nein, nein, fort von dieser Stelle!“ — Sein Mund sprach es, und doch zauderte sein Fuß; ein Gedanke kam in seinen Kopf. Wenn mehr als bloßer Zufall ihn geleitet hätte, wenn jetzt der reiche Kaufmann selber aus dem Hause käme und er zu ihm treten dürfte und sein Herz rühren, daß die Wahrheit an den Tag gelangte? Wenn es doch eine Rettung gebe? Er faltete die Hände.

„Ich vertraue, Herr,“ sagte er, den Blick zum Himmel gerichtet, „Du verläßt mich nicht! — Ich habe Maria gesagt hier zu verweilen — vielleicht ist es Deine Hand, die mich hieher geführt, allmächtiger Vater dort oben.“ Sein Blick fiel vom blauen Himmelsdome wieder auf das Haus des Herrn Neumann, und blieb an einem offenen Fenster des zweiten Stockwerks haften — und was er dort sah, ließ das Blut in seinen Adern erstarren. — —

III.

Weißt Du, wie viel Sternlein stehen an den blauen — — —

Die Stimme Gretchens versagte, da sie, um den unruhigen Rudolf während des Ankleidens zu beschäftigen, das Diebstahlslied des Knaben anstimmte.

„Mehr, mehr,“ drängte der kleine Rudolf ungeduldig.

„Ich kann nicht,“ flüsterte das Mädchen, „es liegt wie ein Alp auf meiner Brust, so oft eine Türe geht, glaube ich, er müsse es sein. Gott, großer Gott, hilf mir, daß ich der Versuchung nicht unterliege!“

Hestig zog sie das Kind an sich und küßte seine klare Stirn. „Nein, unschuldiger Engel,“ beteuerte sie laut, „Dir soll kein Leid geschehen; ich werde schon wachen!“

Rudolf wollte ins Nebenzimmer, wo sich seine Spielsachen befanden und zog, Gretchen bei dem Rock nehmend, sie hinein. Aber das Mädchen wollte ihn zurück halten. „Erst müssen wir hier Ordnung machen,“ erklärte sie; „so lange mußt Du schon hier warten, denn Du weißt, Du darfst nicht allein im Zimmer bleiben!“

Der Knabe verzog sein Gesicht. „Ich will aber spielen,“ beharrte er weinerlich.

Leise öffnete sich die Tür des Kinderzimmers, das bleiche Antlitz Oswald's schaute über die Schwelle.

„Onkel ist da, Onkel ist da!“ rief Rudolf, während Gretchen zusammenzuckte, als wäre sie von einer Natter gestochen.

„Ja, der Onkel,“ antwortete Oswald lieblos und legte die Hand auf des Knaben Köpfchen, „der Onkel! Und er hat Dir ein neues Puppenspiel mitgebracht! Geh nur hinein zu deinen Spielsachen, Gretchen und ich stellen hier die Puppen auf, und bringen Sie Dir nachher, wann wir fertig sein.“

„Rudolf darf nicht allein sein,“ sagte der Kleine mit wichtiger Miene.

„Geh nur,“ drängte Oswald, „der Onkel erlaubt es; gleich sind wir ja wieder bei Dir. Da,“ und hastig griff er in die Tasche, „da ist auch eine Düte Zuckerwerk!“

Er wollte die Gabe dem Kinde geben, wurde aber leichenblau, Gretchen nahm sie weg und leuchte mit ersticker Stimme: „Das Zuckerwerk darf er nicht essen!“

Oswald lachte laut auf. „Soll ich es erst probieren,“ und fügte leise hinzu: „Hältst Du mich für so dumm, mich selbst zu fangen?“

„Mein Zuckerwerk! Böse Greta!“ rief Rudolf in Tränen ausbrechend.

„Du sollst es haben,“ beschwindigte Oswald; „geh, mir kommen gleich nach.“

Durch den rauhen Ton des Oheims eingeschüchtert, entfernte sich der Knabe. Gretchen folgte ihm mit den Augen durch die

geöffnete Tür und sah, wie er sich an seinem Spieltischchen niederlegte. — Jetzt trat Oswald zu ihr heran. „Hast du's überlegt?“ fragte er flüsternd. „Ich büрге Dir, von der unangenehmen Geschichte Deines Bruders erfährt kein Mensch ein Wort, und obendrein will ich meinen ganzen Einfluß zu Deinen Gunsten ausbieten. Du erhältst sofort hundert Taler und eine große Summe an jenem Tage, da man den Jungen zum Kirchhof trägt! Dafür hast Du nichts zu tun, als heute dieses Pulver in Rudolfs Milch zu schütten, erst nach einigen Tagen — und bis dahin hat bereits längst wieder die alte Wärterin ihren Dienst angetreten — wird sich die Wirkung langsam offenbaren. Du siehst also, daß Dich kein Verdacht treffen kann. Sei klug Mädchen, und bedenke!“ —

„Ich habe bedacht,“ erwiderte Gretchen laut und entschlossen; „lieber das zeitliche Glück verscherzen, als das ewige! Mögen Sie meinen Bruder angeben, mögen Sie ihn in den Arrest bringen und die Herzen meiner armen, alten Eltern brechen — ich weise Ihren Vorschlag zurück! Eher würde ich selbst sterben, ehe ich litte, daß dem süßen Knaben, den man mir anvertraut hat, ein Leid geschehe!“

„Märrin!“ zürnte Oswald, dessen Züge sich verzerrten, „Du wirst Dich fügen, oder bitter bereuen, daß Du mich zu Deinem Feinde gemacht hast!“

„Sie sind es, Herr Oswald, der bei mir um Nachsicht zu bitten hätte!“ rief Gretchen. „Wenn ich nun hinginge und Herrn Neumann erzählte, wenn ich ihm dieses Papier zeigte — —“

„Lörin, meinst Du, daß mein Oheim Dir glaubte, wenn ich ihm mittheilte, daß Du selber gedroht hast, mir einen Streich zu spielen, wenn ich Deinem Bruder nicht eine noch größere Summe bewilligte! Mit Schimpf und Schande würdest Du aus dem Hause gejagt, Dein Bruder wäre elend durch Dich, Dein Name entehrt! Wenn Du dagegen mir folgst, dann hast Du für Dein ganzes Leben ausgesorgt — — also besinne Dich, sei klug, ehe es zu spät ist!“

Das Mädchen rang unschlüssig die Hände; sie war nahe daran, sich durch die Drohungen Oswald's einschüchtern zu lassen. Da tönte aus dem Nebenzimmer des kleinen Rudolf Stimme: Onkel, Greta! — Seht doch, kommt her!“

Durch den Ruf des Kleinen aufmerksam gemacht, sah sie ins Nebenzimmer und wies mit einem lauten Ausschrei zum Fenster des Gemachs. Der eine Flügel desselben war weit geöffnet; — — wahrscheinlich hatte man vergessen, den oberen Kegel zu verschließen — der Knabe hatte, zur Fenster-

bant hinauffletternd, leicht den unteren Nagel geöfnet, war dann in seinem Uebermüthe aus dem offenen Flügel gestiegen und schritt triumphierend auf dem sehr breiten Gesims auf und nieder. — Gretchen wollte hinzuspringen, aber die Angst lähmte ihre Glieder. „Helst! helst!“ stammelte sie.

„Onkel, Onkel, hilf mir herein!“ bat Rudolf mit ängstlichem Ton. Die Luft an dem Wagstück schien ihm bald genug vergangen, und mit beiden Händen klammerte er sich an das Fensterkreuz.

Oswald lachte wie ein echter Schurke. Fest hielt er die Hand des Mädchens, das wie gebrochen in die die Knie sank. „Nicht von der Stelle! sage ich!“ zischelte er.

„Alles, was ich versprochen, soll Dir werden, und nichts sollst Du tun dafür, als daß Du dem Wesen, das zwischen mir und dem Reichthum meines Onkels steht, die helfende Hand nicht bietest; — Kinder stehen in der Hand Gottes,“ spottete er; „laß sehen, ob Gottes Hand stark genug ist, den Knaben zu schützen!“

„Greta — Greta — Onkel, O“ — ein schriller Schrei, das goldlockige Haupt verschwand vom Fenster, und stürzte in die Tiefe.

„Hundert Taler sind Dein!“ raunte Oswald dem Mädchen zu, das wie ohnmächtig zu Boden sank; ich Sorge für Dich und Deinen Bruder!“ Dann stürzte er aus dem Zimmer; wie ein geschickter Komödiant wußte er seinem Antlitz den Ausdruck des höchsten Entsetzens zu geben.

Auf der unteren Stiege kam ihm Herr Neumann entgegen: „Um Gotteswillen, was ist geschehen? Es sammeln sich Menschen vor unserem Hause, Du bist bleich wie der Tod“

„Rudolf?“ schrie Neumann auf; — „foltete mich nicht!“

„Er ist aus dem Fenster gefallen!“

Der Schrei des verzweifelnden Vaters hatte kaum etwas Menschliches; seinen Neffen zurückschleudernd, stürzte er die Treppen hinab vor das Haus. „Mein Kind,“ tobte er, „mein Kind!“

Ein dichter Kreis von Menschen hatte sich gebildet, und alle machten teilnahmsvoll Platz, als sie den Ruf des höchsten Jammers eines Vatersherzens vernahmen. „Laßt mich durch, Ihr Leute, — laßt mich wenigstens zu dem Beinamen meines Kindes!“

Da tönte ein Laut an sein Ohr, es dünkte dem Verzweifelten wie Engelsgesang: „Papa, — lieber Papa!“

„Rudolf — mein Kind lebt!“

„Es lebt!“ sagte ein alter Bürger; „gebt Gott die Ehre, Herr Neumann! Aber vergeßt auch jenen wackeren, alten Mann dort nicht, der in demselben Augen-

blicke, als er den Kleinen fallen sah, hinzusprang und ihn mit seinen Armen auffing. Freilich war die Gewalt des Sturzes zu groß und schleuderte den alten Mann selbst mit zu Boden. Doch sehet selbst, eben beginnt er sich zu erheben!“

Ein ergreifendes Bild bot sich dem Auge des Herrn Neumann dar. Am Boden lag die kräftige Gestalt eines schon alten Mannes, der den geretteten Knaben in seinen Armen hielt; er richtete sich halb empor und übergab das Kind den Armen des glücklichen Vaters. „Nehmen Sie, Herr Neumann,“ sagte er mit matter Stimme; „mir hats geahnt, Gottes Hand hat mich hierher geführt, und ich habe mich nicht getäuscht!“

Neumann preßte das Kind an sein Herz, als könne er sich nimmer von ihm trennen; dann wendte er sich zu seinem Retter. „O kommt mit mir,“ lud er ihn ein, „daß Euch allen Ruhe und Pflege in meinem Hause werde! Wie soll ich, wie kann ich Euch helfen oder es Euch lohnen?“

Das Erscheinen Oswalds verhinderte die Antwort des Befragten. „Wo ist mein Oheim, daß ich ihn tröste, daß ich mit ihm weine?“ rief er. „Du hast ja noch mich, laß mich den Sohn ersetzen“ — das Wort erstarb in seinem Munde, da er den Knaben sah.

„Er lebt!“ Mit einem solchen Ausdruck der Enttäuschung, ja des bittersten Hasses brachte Oswald unwillkürlich diese Worte hervor, daß eine allgemeine Bewegung durch den Kreis ging, und Neumann selber betroffen seinem Neffen ins Antlitz blickte. Aber das Glück, sein Kind unverfehrt in seinen Armen zu halten, überwog bei ihm jeden anderen Gedanken. „Ja, Rudolf lebt,“ wiederholte er, „und dort jener Mann, mein Freund, — ist sein Retter!“

Mit Mühe hatte Oswald sich gefaßt, jetzt blickte er auf den, von seinem Oheim Bezeichneten — eine neue Ueberraschung harrete seiner, er erkannte sofort denjenigen, welchen er um keinen Preis mit Neumann zusammenbringen wollte. „Röhler!“ preßte er bestürzt heraus und bat dann: „Ueberlaßt es mir, lieber Oheim, mich mit diesem Manne abzufinden.“

„Nunmehr blickte auch der Kaufmann in das Antlitz des Kleinhändlers, der sich vollständig erholt zu haben schien. „Fürwahr, Röhler ist es!“ wiederholte er; „ach, um wie viel inniger hätte ich Euch ans Herz gedrückt, hättet Ihr mich nicht getäuscht und hintergangen! Doch alles ist vergessen,“ fügte er rasch hinzu, „kommt mit mir ins Haus, erzählt mir, wie es kam, daß Ihr die wunderbare Rettung vollbringen durftet!“

„Wie es kam? Weil Gott selber meine Schritte gelenkt,“ entgegnete Röhler ernst,

„zu dem ich gefleht in meiner tiefsten Herzensangst. Mein Weg führte mich an Eurem Hause vorüber, als ich vom Handelsgerichte kam, ein elender ruinierter Mann.“

„O spricht nicht davon! Höher glänzender sollt Ihr dastehen, als jemals,“ rief Neumann, „kommt, kommt, daß sich alles aufläre!“

„Nein, Herr Neumann,“ lehnte Röhler ab, „nicht Hilfe, nicht Wohlthat begehre ich; wenn Ihr glaubt, mir Dank zu schulden, so versagt mir um der Gerechtigkeit willen nicht eine Viertelstunde Gehör, ich will Euch dann beweisen, daß der Mann, den Ihr für falsch und undankbar haltet, doch nicht so unehrenhaft ist, als man möchte Euch glauben machen!“

Neumann warf einen strengen prüfenden Blick auf seinen Neffen: „Sollte Oswald mich getäuscht haben?“ — dann wandte er sich an Röhler, und den Arm des Kleinhändlers erfassend, führte er ihn ins Haus, und die Türe schloß sich vor der Menschenmasse, die das Ereignis besprechend sich noch lange nicht verließ.

Oswald folgte den beiden. „Bewünschter Zufall,“ murmelte er; „fehlt nur, daß die Dorfgans auch noch plaudere, um alles zu verderben!“

Am Fuße der Treppe stand Gretchen; das Mädchen zitterte am ganzen Körper, Tränen überströmten ihr Antlitz, aus dem jeder Blutstropfen entweichen schien. Sie warf sich zu Neumanns Füßen. „Jagt mich fort, steckt mich ins Gefängnis!“ rief sie händeringend, „alles habe ich verdient! Aber schützt Euer Kind vor diesem da, daß er nicht an ihm zum wirklichen Mörder werde, — wer weiß, ob es Gottes Hand zum zweitenmal retten wird!“

„Mädchen, bist Du rasend?“ schrie Neumann auf. „Der sollte der Mörder meines Kindes sein?“

„Die Angst verwirrt sie,“ suchte Oswald zu beschwichtigen, von dessen Stirn der Schweiß in großen Tropfen niederrann; „Sei ruhig Onkel, der Knabe ist ja gerettet!“

„Durch Gottes Hand, die Du frevelhaft herausgefordert hast,“ rief Gretchen. „O hören Sie mich, Herr Neumann, ich habe Furchtbares gelitten und zu berichten, und Herr Oswald darf mit Rudolf nicht länger unter einem Dache bleiben!“

„Hören Sie das Mädchen, Herr Neumann!“ bat Röhler. „Derselbe, den Sie anklagt, ist es, gegen den auch ich Beschwerde zu führen habe; er hat Ihr Ohr vergiftet mit Lüge und Trug!“

Neumann öffnete die Tür eines Zimmers. „Hier tretet ein, ich will Euch hören und“ — ein Blick traf Oswald, ein Blick,

vor dem der Schuldige erbehte — „und auch richten!“

„Meinst Du, ich werde Deinen Richter-spruch erwarten?“ höhnte Oswald. „Zum Glück ist Geld in der Kasse, und ich gehe fort auf Nimmerwiedersehen!“ —

* * *

Fast mit Freuden vernahm der Hausherr die Flucht seines Neffen, von welchem nie wieder eine Silbe zu seinen Ohren drang. „Was er mir geraubt,“ sagte er zu Köhler, „kann ich leicht verschmerzen; was ich gefunden habe, kann er mir nicht mehr nehmen: Sicherheit meines Kindes und das Bewußtsein, einen wackeren Mann gefunden zu haben, der mich auslöshen soll mit den Menschen, die ich gemieden. Und diesen Mann dauernd an mich zu fesseln, sei die erste Pflicht der Dankbarkeit und der Gerechtigkeit. Nicht mein Freund allein, — mein Partner sei der Retter meines Kindes, und „Neumann und Köhler“ nenne sich sofort die Firma, die stolz ist auf den Namen — der Ehrenhaftigkeit, den Ihr neuer Besitzer ihr zubringt. — Denkt an Euch, an Eure Kinder, an „Gottes Hand,“ die so sichtlich über allen gewaltet, und die Euch zu diesem Hause geleitet hat, um Euch in dasselbe zu führen, das Euer eignes werden soll und das der Euren!“

Mit Tränen drückte Köhler die Hand seines neuen Freundes. „So beuge ich mich denn dem Willen des Ewigen, dem ich stets mein Geschick vertraut, und der das höchste Leid in große Freude verwandelt hat,“ sagte er. „Meine ganze Kraft will ich daran setzen, Euch ein treuer Freund und nützlicher Arbeiter zu sein, und daß unser Bund sich bewahren möge — das walle Gottes Hand, die des zarten Kindes Haupt beschirmt, die Bosheit vernichtet und die Wahrheit an das Licht gebracht hat.“ —

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Rom 16. bis 28. Feber.

16. Samstag. Juliana, Jgf. u. Mart. (+ 304); Gregor, Papst (1276).

17. Erster Fasten-Sonntag. Flavian, Patriarch u. Mart. (449); Fintan, Abt (+ 560). Evangelium (Matth. 4, 1—11): Jesus fastet 40 Tage, weist dann die Versuchungen des Teufels zurück und wird von den Engeln bedient.

18 Montag. Simon, Bisch. u. Mart. (+ 120). — 19. Dienstag. Friedrich, Abt (+ 1070), Konrad, Priester (+ 1351). 20.

Mittwoch. (Quatember-Faste.) Cleutherius, Bisch. u. Mart. (+ 531).) Erstes Viertel um 5 Uhr 32 Min. mgs. — 21. Donnerstag. Germanus, Abt (+ 666). — 22. Freitag. Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Büßerin (+ 1297). — 23. Samstag. Petrus Damiani, Kardinal u. Kirchenlehrer (+ 1072); Romana, Jgf. (+ 324).

24. Zweiter Fasten-Sonntag. Mathias, Apostel (+ 1. Jhd.). Evangelium (Matth. 17,

1—9): Jesus wird vor den Augen dreier Apostel auf dem Berge Tabor verklärt und Moses und Elias sprechen mit Christus über sein Leiden.

25. Montag. Walburga, Abt. (+ 779); Casarius, Arzt (+ 369). — 26. Dienstag. Alexander, Patriarch (+ 326). — 27. Mittwoch. Leander, Bisch. (+ 600); Baldomer, Schlosser (+ 560). — 28. Donnerstag. Romanus, Abt (+ 992); Oswald, Erzbischof (+ 992). Sonnen-aufg. um 6 Uhr 55 Min., Unterg. um 5 Uhr 27 Min. Tageslänge 10 St. 47 M. ☉ Vollmond um 7 Uhr 20 Min. mgs.

22. Feber.

Petri Stuhlfeier.

Ein sehr altes kirchliches Fest, das schon im 4. Jahrhundert n. Chr. in Rom am 22. Feber begangen wurde, ist das Fest Petri Stuhlfeier. Es war geweiht der Verehrung jenes uralten hölzernen tragbaren Stuhles, dessen sich, wie die römische Tradition in wohlbegründeter Weise behauptet, der hl. Apostel Petrus bei der Feier des Gottesdienstes bediente. Alljährlich am 22. Feber wurde diese ehrwürdige Reliquie in Prozession zum Hochaltar der Peterkirche getragen und zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Bis ins 14. Jahrhundert wurden auch die neugewählten Päpste auf demselben inthronisiert. Um diese kostbare Reliquie zu schonen, wurde sie später in ein bronzenes Denkmal über dem Hochaltare der Peterkirche eingeschlossen und erst 1807 wieder zur öffentlichen Verehrung ausgestellt.

Das Fest Petri Stuhlfeier galt aber nicht bloß dem Bischofsstuhle Petri, sondern der Erinnerung an die Tatsache, daß der Apostelfürst Petrus der erste Bischof von Rom war und daß er in Rom für ewige Zeiten seinen Bischofsitz aufgeschlagen und begründet hat. Diese geschichtliche Tatsache, daß Petrus in Rom gewirkt und den Martertod erlitten hat, läßt sich nicht leugnen und wird nun selbst von den hervorragendsten protestantischen Geschichtsforschern unumwunden zugegeben. Der hl. Petrus war zugleich der Gründer der römischen Christengemeinde bei seinem ersten Aufenthalt in Rom, der schon in das Jahr 42 n. Chr. fällt. Aus dieser Zeit des ersten Aufenthaltes Petri in Rom, in welcher der Apostelfürst in der Krypta der Ostrianischen Grabkammer predigte und taufte, stammt ein anderer Sitz Petri, der durch sieben Jahrhunderte als die Stelle verehrt wurde, wo Petrus in Rom zuerst gesessen d. h. zuerst seinen Bischofsitz aufgeschlagen hatte. Der geschichtlichen Erinnerung an diese erste Wirksamkeit Petri in Rom war der 18. Januar geweiht, während am 22. Feber das Gedächtnis an den späteren Aufenthalt und dauernden Sitz des Apostelfürsten als Bischof von Rom begangen wurde.

Die Stuhlfeier am 18. Jänner war ursprünglich von geringerer Bedeutung, denn jener Sitz Petri in der erwähnten Grabkammer zu Rom hatte nur geschichtliches Interesse. Dagegen galt der andere noch erhaltene hölzerne Tragstuhl Petri auf dem Vatikan als das Unterpfand und Symbol der apostolischen Reihen- und Nachfolge der römischen Bischöfe im Primat d. h. in jener Vorrangstellung unter

allen Bischöfen des Erdkreises, welche Petrus unter den Aposteln einnahm. Da man außerhalb Roms diese Unterscheidung der beiden Feste „Petri Stuhlfeier zu Rom“ nicht festhielt, so saßen manche die Feier am 22. Feber als die „Stuhlfeier Petri zu Antiochien“ auf, da Petrus auch mehrere Jahre in Antiochien seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Trotzdem wurde noch 7 Jahrhunderte lang in Rom selbst der 22. Feber als die eigentliche „Stuhlfeier Petri zu Rom“ aufs festlichste begangen. bis Papst Paul IV. im Jahre 1558 bestimmte, daß am 18. Januar das Fest der Stuhlfeier Petri in Rom und am 22. Feber Petri Stuhlfeier zu Antiochien begangen werden soll.

Daß Petrus auch in Antiochien als Apostel und Bischof gewirkt, geht aus der hl. Schrift ziemlich unzweifelhaft hervor. Nach uralter Ueberlieferung war der hl. Petrus selbst auch der Gründer der Christengemeinde in Antiochien und blieb sieben Jahre ihr eigentlicher Oberhirte, worauf der hl. Evodius zum Bischof von Antiochien geweiht wurde. In Antiochien, der damals hervorragendsten Stadt Syriens, befand sich eine große Judengemeinde. Als nun nach dem Tode des hl. Stephanus eine große Christenverfolgung in Jerusalem ausbrach, kamen flüchtige Christen bis nach Syrien und verkündeten auch den Juden in Antiochien das Evangelium. Petrus kam wiederholt dahin, um die zuerst bloß aus Juden christen bestehende Gemeinde zu leiten. Als nun Petrus nach längerer Abwesenheit wieder nach Jerusalem zurückkehrte, da wurde er von Herodes Agrippa, der den Juden damit einen Gefallen tun wollte, in den Kerker geworfen, aber von einem Engel wunderbar aus dem Kerker befreit. Um den Nachstellungen des Herodes zu entgehen, ging Petrus, wie die hl. Schrift sagt, „an einen anderen Ort“. Nach allgemeiner Annahme und Schriftauslegung ist unter diesem Orte die Stadt Rom zu verstehen. Hier in der Weltstadt Rom verblieb Petrus, bis um das Jahr 50 alle Juden und Judenchristen aus Rom und Italien ausgewiesen wurden. Nach mehrjährigen apostolischen Reisen nach Jerusalem, Antiochien, Kleinasien und Griechenland kehrte Petrus nach Rom zurück und schrieb nicht lange vor seinem Tode aus der heidnischen Weltstadt Rom, die unter den Judenchristen damals den Namen „Babylon“ trug, seine beiden Briefe an die Christengemeinden in Kleinasien.

Der Aufenthalt Petri in Rom betrug, wie die ältesten Schriftsteller berichten, mit Unterbrechungen 25 Jahre. Petri Stuhlfeier soll insbesondere an Petri unfehlbares Lehramt erinnern, das nach göttlichem Willen im Papsttum zu Rom seine nie unterbrochene Fortsetzung hat. Denn wenn auch Petrus zeitweilig in Antiochien seinen Sitz aufgeschlagen hatte, so vertauschte er später diesen Sitz mit Rom, um dauernd an Rom die Würde des Bischofsitzes Petri und seines Primates zu knüpfen. So ehrwürdig der Bischofsitz von Antiochien ist wegen der längeren Anwesenheit Petri daselbst, weit erhabener und ver-

ehrwürdiger muß uns der Stuhl Petri in Rom als der allein apostolische sein, der mit Recht auch der hl. Stuhl genannt wird.

Rechtstunde.

Das neue Hausiergesetz. (Schluß.) Bewohner von Ortschaften, für welche ein Hausierverbot erlassen worden ist, sind von der Erlangung einer Hausierbewilligung für andere Ortschaften ausgeschlossen. Doch können auch in diesen Orten an daselbst ansässige, hilfsbedürftige und unterstützungswürdige Personen, die das 24. Lebensjahr zurückgelegt haben, beschränkte Hausierbewilligungen erteilt werden. Diese berechtigen nur zur Feilbietung bestimmter, im Hausierhandel zulässiger Waren auf der Straße oder in öffentlichen Lokalitäten innerhalb der betreffenden Ortschaft. Auf die Bewohner der im Hausiergesetz genannten, begünstigten Gegenden finden die Ausschließung bestimmter Gebiete vom Hausierhandel keine Anwendung.

Die Strafen für die Uebertretungen des Hausiergesetzes sind im Vergleiche zum bisher geltenden Hausierpatente bedeutend verschärft. So lautet § 18: Mit Geldstrafe bis K 300 wird bestraft.

1. wer den Hausierhandel, ohne Bewilligung hiezu erlangt zu haben, oder auf Grund einer erschlichenen Bewilligung betreibt; 2. wer sein Hausierbuch einem andern zur Benützung überläßt; 3. wer, ohne Erweiterung der Bewilligung erwirkt zu haben, den Hausierhandel in einem anderen Gebiete ausübt, als für welches die Bewilligung lautet; 4. wer beim Hausierhandel die Einholung der Vidierung wiederholt oder durch längere Zeit unterläßt; 5. wer beim Hausierhandel Waren, welche von diesem Betriebe ausgeschlossen sind, mit sich führt; in diesem Falle ist auch die Strafe des Verfalles der Waren zu verhängen; 6. wer unechte Gold- und Silberwaren (§ 21 des Gesetzes vom 26. Mai 1866 R. G. Bl. Nr. 75 über den Feingehalt der Gold- und Silberwaren), ohne sie als unecht zu bezeichnen, zum Verkaufe anbietet oder verkauft. 7. wer sich, ohne die Bewilligung hiezu erlangt zu haben, eines Warenträgers, eines Lasttieres oder eines Fahrzeuges bedient. 8. wer den Hausierhandel in einer Ortschaft betreibt, wo derselbe zur Zeit aus sanitäts- oder veterinärpolizeilichen Rücksichten untersagt ist; 9. wer beim Hausierhandel Veräußerungsgeschäfte gegen Katenzahlung abschließt oder zum Abschlusse solcher Geschäfte einladet, oder Prospekte betreffend den Verkauf der im § 10, lit. n bezeichneten Gegenstände verteilt. Gegen Rückfällige kann überdies auch die Strafe des Verlustes der Hausierbewilligung und der Ausschließung vom Hausierhandel auf bestimmte Zeit verhängt werden.

§ 19. Andere als die im § 18 erwähnten Uebertretungen des Gesetzes oder der auf Grund desselben erlassenen Vorschriften werden mit Geldstrafen bis K 50, bezw. 5 Tage Arrest, Rückfälle überdies mit dem Verluste der Hausierbewilligung und der Ausschließung vom Hausierhandel auf bestimmte Zeit bestraft. Die Geldstrafen und der Erlös der verfallenen Gegenstände, nach Abzug der aufgelaufenen Kosten, fließen dem Armenfonde der Gemeinde zu,

in deren Gemarkung der Bestrafte betreten wurde. Jedes Straferkenntnis ist im Hausierbuche ersichtlich zu machen. Für die Allgemeinheit ergibt sich aus dem Gesetze insbesondere die Folgerung, daß derjenige, der von Hausierern nicht behelligt werden will, eine deutlich lesbare Aufschrift: „Hausieren verboten“ an seiner Wohnungstür anbringen mag.

Zeitgeschichten.

Der Rattenschwanz. Ein drastischer Vorfall spielte sich in einem Dorf des unteren Berratales gelegentlich einer Hochzeit ab. Die Musik spielte gerade einen der schönsten Walzer das junge Ehepaar schwenkte im Kreise herum, und auch die noch rüstigen Schwiegereltern wagten noch ein Tänzchen, dem sich das junge Volk mit ungezügelter Lust hingab. Nur zwei des Tanzes noch unkundige Mädchen saßen auf der an der Wand sich hinziehende Bank; da sahen die beiden unbewußt zur Erde und — o Schrecken! Ein haariges Etwas guckte zwei Finger lang unter der Bank hervor. Eine Ratte! gellte es aus beider Munde und eiligt reterierten sie auf einen Tisch. Gerade, als habe der Blitz eingeschlagen, so zündeten die Worte. Der Trompeter hörte mit einem schrillen Mißton auf, und der Klarinetist gab nur noch einen quiekenden Ton von sich. Alle Tänzerinnen suchten schnell das Freie zu gewinnen, eine dralle Kellnerin, die gerade mit einer neuen Ladung ankam, ließ die Gläser mit einem schrillen Schrei fallen. Nur die Männer bewahrten ihre Fassung, ergriffen einige Stöcke und hieben auf das Schwänzchen ein. Da die vermeintliche Ratte keine Bewegung machte, wurde man kühner, drehte die Stöcke um, und zum Vorschein kam ein — Haarzopf, den eine der Schönen beim Tanz verloren hatte. Mit Siegesgeheul wurde die Trophäe an den Kronleuchter gehängt. Die Mehrzahl der in den Saal zurückkehrenden Damen griffen bei diesem Anblick unwillkürlich nach dem eigenen Haarschopf, um zu erforschen, ob dieser noch angewachsen sei.

— Ein „guter“ Kasten. Ein Möbel-

händler vom Boulevard Magenta in Paris fand leztthin in einem alten Schubladenkasten, den er soeben im Pfandhause gekauft hatte, eine Sammlung von Schmucksachen im Werte von 10.000 Kronen. Er beeilte sich seinen Fund beim Kommissär, der die Versteigerung leitete, zu deponieren; doch hat sich bis jetzt der rechtmäßige Eigentümer noch nicht gemeldet.

Des Schusters Star.

Man braucht kein großer Herr zu sein Und kann sein Märchen haben; Des Schusters Star ist schmuck und fein Und hat die schönsten Gaben.



Des Schusters Star.

Er plaudert dies und plaudert das Und sagt die tollsten Sachen, Kein Mensch, und wär' er wunder was, Kann's ihm wohl über machen.

Ein Narre weiß nicht, was er spricht, Wer mag den Star verklagen? Gar viele Menschen wägen nicht, Was sie zu sagen wägen. —

Auch ist der Star ein Tierchen klein, Des Denkens Kräfte fehlen . . . D — um ein rechter Narr zu sein, Muß man zur Menschheit zählen!

Aug. Schiffmacher.

Der Affenbrotbaum.

Einer der merkwürdigsten Bäume Afrikas ist der Affenbrotbaum. Er kann bis zu 20 Meter hoch werden, der Stamm erreicht manchmal eine Dicke bis zu 13 Meter Durchmesser. Die Krone könnte wohl irgend ein kleines deutsches Fürstentum überschatten, um im Scherz zu reden. Aber eine große Zeit im Jahre sind die Aeste und Zweige des gewaltigen Baumes kahl, so wie unsere heimischen Laubbäume im Winter. Erst wenn die Regenzeit der heißen Zone kommt, kleidet sich der Baum in herrliches Grün und treibt auch handgroße Blüten. Bald fallen die Blätter wieder ab, während die großen Früchte heranreifen, die wie mächtige Gurken aussehen, und zwischen zahlreichen Scheidewänden die

uns eingebürgerte Abutilon ist eine Malvenart.

Der Welt entsagt.

Prinzessin Louise war eine Tochter des Königs Ludwig XIV. von Frankreich und diese trat in den Orden der Karmeliterinnen zu St. Denis. Nach dreimonatlicher Prüfungszeit wurde die erlauchte Novize zur Einkleidung zugelassen. Papst Klemens XIV. beauftragte mit der Zeremonie seinen Nuntius zu Paris. Sie fand am 10. Septemb. 1770 statt. Früh zelebrierte der Nuntius die hl. Messe, in welcher Prinzessin Louise die hl. Kommunion empfing. Gegen 3 Uhr traf die Kronprinzessin, die später so unglückliche Königin Maria Antoinette, mit ihrem

Nührung, welche sich allen Zuhörern mittheilte, und ergriffen wischte sich jeder Tränen aus den Augen, nur die mutvolle Prinzessin nicht, die nach beendeter Predigt ihre königlichen Gewänder ablegte und aus den Händen der Kronprinzessin den Schleier und Mantel der Klosterfrauen empfing. Den mächtigsten Eindruck auf die Versammelten machte jedoch der Augenblick, als die Prinzessin zum Zeichen der Weltentsagung in rauhen Kleidern der hl. Theresia sich zu Boden warf. Auch die Härtesten wurden bis in die innerste Seele gerührt. Namentlich bot der Hofstaat der Prinzessin, welcher sich um sie aufgestellt hatte, das Schauspiel einer untröstlichen Familie, die beim Begräbnis ihrer einzig geliebten Mutter in Tränen aufgelöst weint.



Der Affenbrotbaum.

braunen Samen tragen. Das Fleisch der Früchte schmeckt angenehm säuerlich. Aus dem Mark, das die Samen umhüllt, wird ein erfrischendes Getränk bereitet. Die Asche der Fruchtschalen wird mit Palmöl zur Seifenfabrikation benützt. Die jungen Blätter des Baumes dienen als Gemüse, der Bast wird zu allem möglichen, sogar Seilen und Tauen verarbeitet. Wird der Stamm eines so gewaltigen Baumes mit der Zeit hohl, so schlagen nicht nur Tiere, sondern oft auch die Menschen jener Gegend ihre Wohnung darin auf. Der gewaltige Baum ist ein Verwandter unserer heimischen Malvengewächse, also der Käsepappel, des Eibisch, der Stangen- oder Pappelrose. Auch der als Bierpflanze bei

Hofstaat von Versailles ein. Auf Befehl des Königs war die Kirche reich geschmückt und eine große Anzahl Bischöfe waren anwesend; auch der Hofstaat wohnte der Feier bei und die Leibgarde bildete Spalier. — Zum letzten Male hatte sich Prinzessin Louise mit aller Pracht ihres königlichen Ranges bekleidet; ihre Gewänder erglänzten von Gold und Edelstein; ihr Diadem übergieß sie mit einer Flut von Demantschein in dem Augenblicke, da sie sich für immer in die Dunkelheit des Klosters zurückzog. Tiefes Schweigen herrschte und der Ernst des Augenblickes hielt die Anwesenden in frommer Spannung, als der Erzbischof von Troyes die Kanzel bestieg. Der Ton seiner Stimme verriet die innere

Die Kirche widerhallte von dem lauten Schluchzen und Seufzen. — Von nun an hieß die Prinzessin Theresia vom hl. Augustin. In den 17 Jahren ihres Ordenslebens verbrauchte sie nur 3 Habite; den letzten trug sie 8 Jahre lang. So sehr liebte sie die Armut. Auch ihre Zelle war arm; ein Kreuzifix, drei Bilder von Papier, ein Strohsessel und ein kleiner hölzerner Tisch bildeten mit ihrem Bett, das aus einem Strohsack bestand, die Einrichtung derselben. Am 23. Dezember 1787 starb Theresia vom hl. Augustin im Ruhe der Heiligkeit; sie war im Jahre 1737 geboren. Ihr Seligsprechungsprozeß wurde bereits eingeleitet.

Die Quittung des Indianers.

Von der Gewissenhaftigkeit eines Indianers erzählt der berühmte katholische Missionär P. de Smet folgende Geschichte: Unter den belehrten Indianern an der Grenze von Canada befindet sich ein gewisser Johann Baptist, dessen Familienname mir unbekannt ist. Dieser nun hatte, als er noch ein Heide war, einem andersgläubigen Prediger in der Nachbarschaft 2 Dollars gestohlen. Bei seiner Bekehrung befahl ihm der Schwarzrock (kath. Missionär), das Gestohlene zurückzugeben. Johann Baptist begab sich zum Prediger, und da entspann sich zwischen beiden ein Zwiegespräch.

„Nun, was willst Du?“ fragte der Prediger.

„Ich Dich haben bestohlen! Schwarzrock mir haben gesagt: Johann Baptist gib das gestohlene Geld zurück.“

„Was für ein Geld?“

„Zwei Dollars, die gestohlen durch mich, schlechten Wilden. Aber jetzt guter Indianer, haben das Wasser der Taufe auf der Stirne, ich nun ein Kind des großen Geistes. Da, nimm Dein Geld.“

„Das ist brav, stehl' nicht mehr! Guten Tag, Johann Baptist.“

„Guten Tag, nicht genug, ich will haben etwas anderes.“

„Und was willst Du?“

„Will haben eine Schrift, daß zurückgegeben die zwei Dollars.“

„Eine Schrift? Wozu brauchst Du sie denn? Hat der Schwarzrock Dir gesagt, eine solche zu verlangen?“ fragte nun ganz erstaunt der Prediger.

„Schwarzrock nichts gesagt; Johann Baptist will eine Schrift haben.“ Dabei zeigte er mit den Fingern auf sich selbst.

„Aber warum willst Du sie denn haben? Du hast mich bestohlen. Du hast das Gestohlene zurückgegeben, das ist genug.“

„Nein, nicht genug; Du alt, ich jung, Du sterben früher, ich sterben nach Dir. Verstehst Du?“

„Nein, was will das bedeuten?“

„Höre noch, das will viel sagen, das alles sage. Ich an der Himmelspforte anklopfen, der große Häuptling St. Peter mir aufstun und sagen: „Bist Du's, Johann Baptist? Was willst Du?“

„Mein Häuptling! Ich wollen eingehen in das Haus des großen Geistes.“

„Und Deine Sünden?“

„Der Schwarzrock mir sie nachgelassen.“

„Und Dein Diebstahl beim Prediger? Hast Du das Geld zurückgegeben. Zeige mir die Schrift.“

„Nun siehst Du das Los des armen Johann Baptist; armer Indianer ohne Schrift! Armer Indianer gezwungen, durch den ganzen Himmel zu laufen, um Dich zu finden und mir die Quittung schreiben zu lassen.“

Der wilde Tiger.

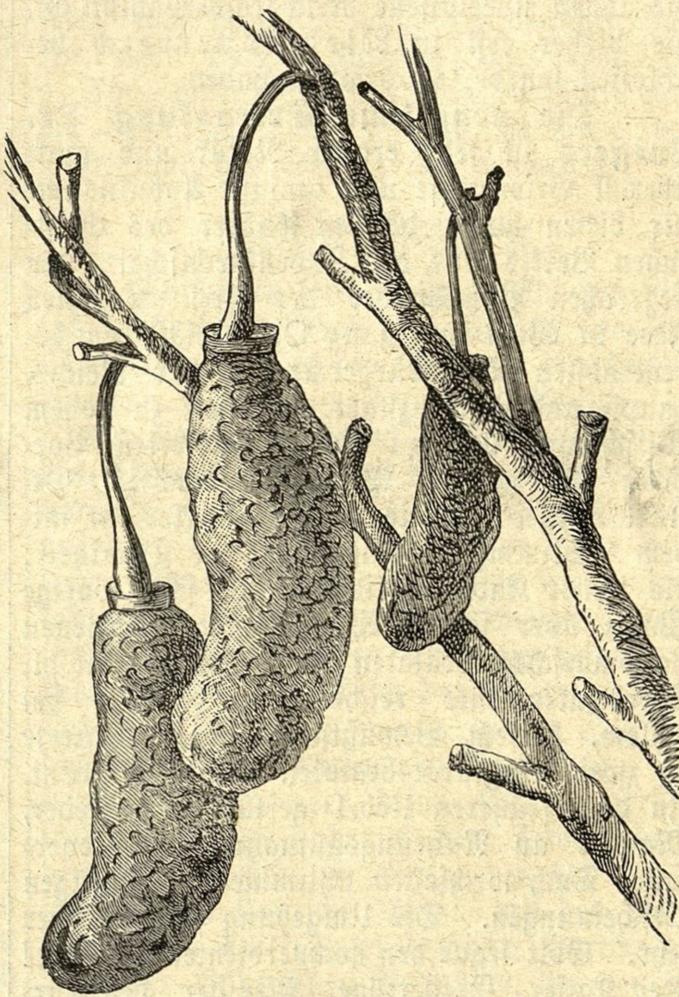
Auf dem Volksfest in Neuilly bei Paris prangte an einer Bude ein Schild, das in großen, buntbemalten Buchstaben die Worte aufwies: „Nur am heutigen Tage zu sehen! Das größte und wildeste Ungeheuer der Welt! Ein Königstiger, der lebendig in den Tschangeln

gefangen worden ist.“ Ein Mann, der vor der Türe stand, verkündete gleichzeitig den Preis des Eintritts, fünfzig Centimes pro Person; Kinder wurden, da der Anblick zu schrecklich sei, gar nicht zugelassen. — In wenigen Minuten war die Bude voll, und der Mann, der das Eintrittsgeld entgegengenommen hatte, erschien auf der kleinen Bühne und bat um die größte Ruhe, da das Ungeheuer furchtbar reizbar wäre; dann zog er sich wieder zurück. — Das Publikum befand sich in der größten Spannung, als man plötzlich hinter der Szene ein heftiges Kettengerassel und Hilfschreien vernahm. In demselben Augenblick stürzte der Schausteller auf die Bühne und schrie den Anwesenden zu: „Um Gottes willen, meine Herrschaften, fliehen Sie, fliehen Sie, so schnell Sie können; der Tiger hat sich eben von seinen Ketten losgerissen und meine Frau bereits zerfleischt;

Seiltänzer, ein Jude und ein Türke, das Turmseil zu besteigen hatten. Jeder trug ein Kind auf dem Rücken und schoß dreimal einen Pfeil ab. Als sie nach vollbrachtem, reichlich applaudiertem Gang denselben noch einmal wiederholen wollten, brach unter beiden ein Streit aus, wem der Vorrang gebühre; der Jude behauptete, die Reihe sei an ihm, auch sei er eben schon ganz vorbereitet, während der Türke geltend machte, daß ihm als guten, gläubigen Muselman die erste Rolle zukomme. Dieses gewichtige Argument war durchschlagend, und der Jude mußte seinem türkischen Rivalen die Ehre des Vortritts lassen. Dieser hatte aber die Bahn noch nicht zur Hälfte durchgemessen, als das Seil brach, der Seiltänzer herabfiel, im Fallen auf einen Armenier traf, der tot zusammenbrach, während der Gaukler selbst mit einem Beinbruch und dem Verlust einiger Zähne davonkam.

Ein Konzert mit Hindernissen.

Der berühmte polnische Geiger Henri Wieniawski erhielt einst gelegentlich eines Aufenthaltes in St. Petersburg die Aufforderung, vor dem Zaren Alexander II. zu spielen. Er fand sich zur festgesetzten Stunde im Winterpallais ein und wurde in ein prächtiges Gemach geführt, in dem bald darauf auch der Kaiser mit seinem riesigen Neufundländer erschien. Als der Künstler sein Konzert begann, erhob sich das Tier, welches sich zu den Füßen seines Herrn niedergelassen, wieder und schritt langsam auf Wieniawski zu. Dieser geigte in der Befürchtung, daß sich der Neufundländer gemäß den Gepflogenheiten seiner Klasse anschicke, das Akkompagnement zu dem Spiele mit einem Geheul aus Leibeskräften zu übernehmen, etwas unbehaglich weiter, aber es kam anders. Der Hund richtete sich, dicht vor dem Virtuosen angelangt, plötzlich in die Höhe und legte seine breiten Tazen auf dessen Schenkel. Daß eine derartige Situation dem künstlerischen Vortrage nicht gerade förderlich ist, läßt sich begreifen, trotzdem fuhr Wieniawski, nach Kräften seinen Gleichmut bewahrend, in dem Konzerte fort. Allein der Neufundländer beruhigte sich noch immer nicht. Weiter und weiter rückte er mit seinen Tazen hinauf, und seine riesige Schnauze folgte jeder Armbewegung des Geigers. Diesem begann bei dem Gedanken: ein Zuspinnen, und mit der Ausübung Deiner Kunst ist es zeitlebens vorbei, der Schweiß auf die Stirn zu treten. Mehr und mehr bedrängte die Schnauze des Hundes seinen Arm, so daß er, um sie nicht zu berühren, immer kürzere Bogenstriche zu machen gezwungen war. Endlich hatte der Kaiser, der bis dahin schmunzelnd dem Vorgange gefolgt war, Mitleid mit dem Künstler und fragte: „Wieniawski, geniert Dich der Hund?“ — „Majestät“, erwiderte der Künstler erschöpft, „ich fürchte, ich geniere ihn.“ — Alexander lachte laut und rief das Tier zu sich, worauf der Geiger erleichtert sein Konzert fortsetzen und beenden konnte.



Frucht des Affenbrotbaumes.

im nächsten Augenblick wird er hier sein!“ Wie von Furien gejagt, stürzten die Zuhörer auf die Straße und rannten davon, während sich der Schausteller mit dem Eintrittsgelde unter vergnügtem Händereiben aus dem Staube machte.

Jude und Mohammedaner.

Das Besteigen des Turmseils durch Seiltänzer hat schon eine lange Geschichte hinter sich. In der Kaiserzeit waren dergleichen Schaustellungen zu Rom sehr beliebt und später war es im Beginn der Neuzeit der ottomanische Hof zu Konstantinopel, der keine Hoffestlichkeit vorbeigehen ließ, ohne daß Seiltänzer ihr Schärfelein zur öffentlichen Festesfreude beitrugen. Da war es nun bei der Verheiratung der Tochter Mohammeds IV. im Jahre 1675, daß, wie Schudt nach einer Reisebeschreibung de la Croix erzählt, zwei

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Zur Feier des 50jähr. Priesterjubiläums Papst Pius X. am 18. Septemb. 1908 hat sich in Rom ein Komitee gebildet, dessen Präsident Paolo Pericoli ist. Am 8. Feber empfing der hl. Vater dieses Komitee in Audienz. Der hl. Vater wünschte in seiner Bescheidenheit, daß das Jubiläum weniger mit persönlichen Ehrungen des Papstes als vielmehr mit dauernden Gründungen zum Besten der Jugend und des Volkes gefeiert werde.

Der Budweiser Bischof Erz. Dr. Riha †. Eine Trauerkunde ging am 7. Feber durch die Budweiser Diözese: ihr verehrungswürdiger, wohlmeinender Oberhirt Dr. Martin Jos. Riha, der 6. Bischof des 1785 gegründeten Bistums, war früh gestorben, nachdem er am 5. Feber einen Schlaganfall erlitten. Seit dem letzten Sommer hatte ihn eine Leberaffektion und Arterienverkalkung heimgesucht. Der Verblichene war am 11. November 1839 zu Woslaw geboren, 1862 Priester, 1885 Bischof geworden. In 14 Gemeinden, darunter Budweis, war er Ehrenbürger. Am 11. Feber erfolgte unter Führung des Prager Kardinal-Fürstbischofs Skrbensky im Beisein der Bischöfe Dr. Doubrava und Dr. Frind, der Abte Pammer und Zavoral, des Domkapitels, des Krummauer Prälaten, der staatlichen und städtischen Behörden u. die feierliche Beisetzung. Gott sei ihm ein reicher Vergelter!

Verschiedenes.

Im Warenverkehr zwischen Oesterreich und Ungarn betrug 1906 die Einfuhr aus Ungarn 1053, die Ausfuhr nach Ungarn über 1099, das österr. Aktivum 46 Millionen K. — In Graz fand am 14. Feber ein christlichsozialer Parteitag für Steiermark statt, der sich auch mit den Wahlen und Kandidaturen beschäftigte; nächsten Mo at wird ein christlichsozialer Reichsparteitag in Wien das christlichsoziale Programm klar formulieren. Für Schlesien und Nordmähren konstituierte sich eine christlichsoziale Parteileitung (Sekretär Dr. R. Gschladt, Olmütz, Residenzgasse 22), auch macht dort die Organisation der christl. Arbeiterjugend und wie anderwärts die christlichen Gewerkschaften erfreuliche Fortschritte. — In Leitmeritz erfolgte am 10. Feber die Installation des neuen Domdechanten Msgr. Raimund Fuchs und des Dompropstes Msgr. Josef Sterba. — In Ungarn trat der so arg kompromittierte Justizminister Polonji zurück, sein Nachfolger ist Günther; die aus Pest ausgewiesene jüdische „Freundin“ und Spionin Schönberger-Wallerstein ist über Triest angeblich nach London verreist, nachdem sie in einer Einbernahme noch neue Skandalgeschichten berichtet oder erfunden hatte.

Oesterreich-Ungarn.

Reichsrat und Landtage. Die bevorstehende Ausschreibung der Neuwahlen für künftig 516 Abgeordnete des aufgelösten österr. Abgeordnetenhauses wird dieselben angeblich auf den 14. Mai (Dienstag), die Stichwahlen

auf den 23. Mai ansetzen. Nur in Galizien finden die Wahlen nicht an ein und demselben Tage statt. Wo es noch nicht geschehen ist, mögen sich ehestens in jedem Orte katholische Wohlkomitees — nach der Lage der Dinge kommen in Deutschösterreich nur Christlichsoziale und Konservative als stramm katholisch gesinnte Parteien in Betracht — bilden und eifrig von Haus zu Haus und von Wähler zu Wähler für treu katholische Kandidaten agitieren! — Während der Fastenzeit werden mehrere Landtage einberufen: jene von Galizien und Salzburg für den 14. Feber, jene von Böhmen, Schlesien, Görz, Gradiska und Vorarlberg für den 18. Feber; die Einberufung jener von Mähren, Steiermark und Triest soll für den 25. Feber in Aussicht stehen; über Tirol verlautete wegen der italienischen Streitigkeiten noch nichts. Die Landtage werden sich u. a. auch mit der Vorlage über die ihnen überlassene Reichsrats-Wahlpflicht, die bisher erst in Niederösterreich beschlossen wurde, zu befassen haben.

— **Die neuerliche Erkrankung Dr. Luegers** ist sehr ernster Natur und weckt überall Besorgnisse und innigste Anteilnahme für diesen hochverdienten Führer des christlichen Volkes aus der Judenkechtschaft, den siegreichen Bahnbrecher der christlichsozialen Idee in Wien und ganz Oesterreich, den bedeutendsten Volksbürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt, der diese zu hohem Aufschwung und zu einem beneideten Vorbilde für andere Weltstädte machte. Dr. Karl Lueger rechnete gleich den Ärzten mit dem schlimmsten Ausgange der Krankheit; als treuer Katholik ließ er sich schon vorige Woche über seinen Wunsch vom gewesenen Landmarschall Prälaten Abg. Schmolz die hl. Sterbesakramente reichen, er beichtete bei vollem, klarem Bewußtsein. Auch diktierte er zwei Magistratsbeamten sein Testament. Zu dem früheren Uebel gesellte sich Fieber, Mangel an Nahrungsaufnahme, Kräfteverfall. Doch wechselten schlimme mit günstigen Erscheinungen. Die Umgebung fürchtet aber sehr. Gott segne den hochverdienten Streiter! Der Kaiser, Erzherzöge, Minister, der Kardinal u. erkundigten sich um sein Befinden, der Kaiser zeichnete ihn am Krankenbett am 10. Feber mit dem Großkreuz des Franz Josef-Ordens aus, der hl. Vater Pius X. sandte ihm den päpstlichen Segen, das christl. Volk gedenkt seiner dankbar im Gebete und wünscht ihm, seinem uneigennütigen, erprobten Führer und Freund, innigst die Wiederkehr voller Genesung.

Großes Lawinenunglück in Vorarlberg. In Mittelberg ging am 31. Jänner eine große Lawine nieder und zerstörte 2 Häuser und 9 Ställe mit 44 Stück Großvieh. 15 Menschen kamen unter die Lawine, von denen 10 das Leben verloren. Der materielle Schaden beträgt 200.000 Kronen. Seine Majestät der Kaiser spendete 5000 Kronen, Erzherzog Eugen 300 Kronen.

Deutschland

Zentrumsieg und 36 Mandatsverluste der Sozialdemokratie Das ist der

Ausfall der Reichstagswahlen, die doch von der Regierung und allen ihren Anhängseln gegen die Sozialdemokraten und gegen das katholische Zentrum gerichtet waren. Gegenüber den vereinten Gegnern hat sich aber das Zentrum nicht nur behauptet, sondern sogar neue Mandate erobert, die siegesgewisse Sozialdemokratie erlitt riesige Verluste an Mandaten, an Stimmenzahl aber mit Rücksicht auf die Volkszunahme mindestens einen Stillstand, wenn nicht Rückgang; in Sachsen allein verlor die Sozialdemokratie 14 Mandate (früher hatte sie dort 22, jetzt nur 8), indem der geschürte nationalliberal-protestantische Ansturm viele früher wahlfaule Wähler gegen die Roten mobilisierte, während das Zentrum den Ansturm gegen sich zu schanden machte. Das Zentrum hat nun 110 Mandate (früher 104), Sozialdemokratie 43 (79), Protest.-Konservative 59 (56), Nationalliberale 55 (51), deutsche Reichspartei 21 (22), Freisinnige Volkspartei 28 (20), Polen 20 (16), Wirtschaftl. Vereinigung 15 (15), Freisinnige Vereinigung 11 (10), Elsaß-Lothringer 2 (9, jetzt davon 5 Zentrum), Deutsche Volkspartei 7 (6), Prot. Antisemiten 6 (6), Bund der Landwirte 8 (3), Welsen 1 (2), Dänen 1 (1), Fraktionslose 10 (1) von den 397 Mandaten. Der Stimmenzahl nach erhielten bei der Hauptwahl von den 13 1/4 Millionen Wahlberechtigten: Konservative 1,124.923 (gegenüber 1903 + 210.654), Reichspartei 374.578 (+ 3.343), Nationalliberale 1,570.836 (+ 245.981), Freisinn. Volkspartei 739.099 (+ 200.860), Freisinn. Vereinigung 360.947 (+ 96.235), Deutsche Volkspartei 111.458 (+ 20.241), Sozialdemokratie 3,251.055 (+ 240.238), Zentrum 2,274.097 (+ 398.005), Polen 449.818 (+ 102.034). Das Zentrum übertrifft an Stimmenzuwachs somit, obschon die Katholiken die Minorität bilden und von der Regierung und allen Parteien niederträchtig bekämpft wurden, alle anderen Fraktionen.

War schon die Begründung der Auflösung des Reichstags ein durchsichtiges Manöver, da der Aufstand in den afrikanischen Kolonien schon vor Weihnachten hauptsächlich durch katholische Missionäre sein Ende fand, so wurden nun die wahren Ziele der Regierung und ihre Wahlparole jetzt durch eine dem Reichskanzler Bülow höchst fatale Aufdeckung des Briefwechsels des „unpolitischen“ Flottenvereins erst recht bloßgelegt: dem Zentrumsblatt „Bair. Kurier“ ging auf irgend eine Weise der Briefwechsel des Flottenvereinsleiters Generalmajor Reim mit dem Reichskanzler und verschiedenen liberalen Größen u. anlässlich des Wahlkampfes zu, aus denen hervorgeht, wie sehr die Regierung gerade gegen das Zentrum hegte, wie man tausende Mark und Millionen verlogener Broschüren u. dazu verwandte, daß ferner nicht die nationale Idee, sondern der entfachte furor protestanticus (Rutherzorn) die Niederlage der Sozialdemokratie herbeiführte, mit der aber die Regierung und die Liberalen bei den Stichwahlen gegen das Zentrum paktieren sollten! Im neuen Reichstag nun, der dieser Tage zusammentreten soll, wird das Zentrum daraus die Folgen ziehen und wahrscheinlich den ihm gebühren-

den Präsidentenposten als künftige Oppositionspartei ausschlagen. Die Niederlage der Sozialdemokratie bewirkt, daß diese mit dem Zentrum und den Polen keine ablehnende Majorität mehr bilden kann. Es sind aber 4 Majoritäten nun möglich: 1. Zentrum und Konservative; 2. Zentrum und Liberale; 3. Zentrum, Freisinnige und Sozialdemokraten; 4. Konservative und Liberale. Das Zentrum hat nun freie Hand, ohne verantwortlich zu sein, bei neuen Flotten- und drückenden Steuerplänen sich völlig ablehnend verhalten zu können und die mißlichen Steuerbewilligungen der bunten neuen Mehrheit zu überlassen, während es mit den Konservativen doch alle liberalen antichristlichen Anschläge und Hemmungen der Sozialreform vereiteln kann. Es ist ob seiner neuen Lage hoch erfreut.

Frankreich.

Der Mißbrauch der Kirchen. Die französischen Bischöfe haben die Erklärung abgegeben, daß sie, um einen friedlichen Ausgleich des Religionkrieges herbeizuführen, unter bestimmten Bedingungen in einen 18-jährigen Nießbrauchvertrag der Pfarrer mit den Bürgermeistern einwilligen wollen, wenn dieser gleichlautende Vertrag von allen Bürgermeistern Frankreichs geschlossen wird. Darnach soll die Benützung der Gotteshäuser dem jeweilig vom Diözesan-Bischofe bestellten Pfarrer zustehen. Minister Briand hat ein Zirkular an alle Präfekten geschickt, das Anweisungen über den Abschluß solcher Nießbrauchverträge gibt, die aber in wesentlichen Punkten von dem Formular abweichen, das die Bischöfe hiesfür aufgestellt haben. Hunderte von Bürgermeistern haben solche Verträge nach dem bischöflichen Formular schon ausgefertigt, doch will Briand durchaus die Bischöfe nicht anerkennen und verlangt daher, daß jeder neue Pfarrer einen neuen Kontrakt abschließen und daß es jedesmal dem Ermessen des Bürgermeisters anheimgegeben sei, ob er einen solchen Nießbrauchvertrag mit dem neuen Pfarrer schließt oder den Vertrag mit dem früheren vielleicht vom Bischofe abgesetzten Pfarrer noch aufrecht erhält. Darauf können die Bischöfe nun nicht eingehen. Schließlich wird sich Briand doch noch zur Anerkennung der bischöflichen Gewalt in geistlichen Fragen bequemen und den Nießbrauchvertrag nach dem Vorschlage der Bischöfe, die im vollen Einverständnis mit dem hl. Vater handeln, genehmigen müssen.

Rußland.

Für die Reichsduma sind die Wahlmännerwahlen so ziemlich abgeschlossen; bei der parteiischen Berichterstattung jeder der russischen Parteien ist es schwer zu sagen, ob die jüdisch-ordnungsfeindliche Opposition, oder aber die Regierung im Vorteil ist. Man wird erst die eigentlichen Abgeordnetenwahlen abwarten müssen. Im allgemeinen zeigt sich in Rußland eine gewisse Beruhigung; die große Volksmehrheit wendet sich mit Abscheu von den revolutionären Umtrieben der Terroristen ab, die freilich noch jede Woche durch Attentate auf behördliche Personen und durch räuberische Ueberfälle auf Banken, Postämter und Eisenbahn-

kassen von sich reden machen. So hat in Pensa am 7. Feber ein junger Anarchist den Gouverneur Alexandrowskij und bei der Verfolgung zwei Schutzleute erschossen. In Moskau raubten am 11. Feber Bewaffnete einem zur Reichsbank fahrenden Kassenbeamten 51.000 Rubel. In Petersburg wurde am 11. Feber in der Wohnung des Exministers Grafen Witte in einem Ofenrohr rechtzeitig eine aufgezoogene Höllemaschine entdeckt.

Balkanstaaten.

Ein Bergsturz in Griechenland. Auf der großen südlichen Halbinsel spalteten sich, angeblich infolge Regengüssen, am 11. Feber die Bergspitzen „Agioi Adelphei“ (heilige Brüder) im Taygetusgebirge; sie sind zusammengestürzt und haben eine große Anzahl von Dörfern vollständig vernichtet. Die Einwohnerchaft der ganzen Gegend war nach den ersten Anzeichen des drohenden Bergsturzes eiligst geflüchtet, so daß Menschenleben wahrscheinlich nicht zu beklagen sind. In jener Gegend Moreas war schon 410 v. Chr. durch einen ähnlichen Bergsturz auch die damalige Stadt Sparta furchtbar verwüstet und das Grab vieler geworden.

Zeitgeschichten.

— **Er hatte ihn schon.** Als der kürzlich verstorbene Schah von Persien das letzte Mal durch Dresden kam, passierte eine hübsche Anekdote. Es war bei der Abfahrt des Zuges, und der Adjutant des Schahs lief mit dem Ordenskästchen, aus dem er eifrig Löwen-, Sonnen- und andere Orden verteilt hatte, auf den Zug zu. Da erblickte er einen stattlichen Mann in Uniform, dessen breite Brust fast unter der Ordensfülle verschwand. Diesen gewiß wichtigen Herrn hätte er beinahe zu bedenken vergessen. Rasch drückte er ihm einen Orden in die Hand, sprang in den Zug und dieser setzte sich langsam in Bewegung. Der frisch dekorierte aber besah sich den Orden, trat ans Coupé und rief dem Davonfahrenden nach: „Ach, Excellenz, den hab' ich ja schon!“ Der stattliche Mann mit den vielen Orden war der frühere bekannte Portier des Dresdner Böhmisches Bahnhof, der den betreffenden persischen Orden schon bei einer früheren Schah-Durchreise erhalten hatte.

— **Vom Katholizismus in Amerika.** In der Diözese Pittsburg allein gibt es nach offiziellen Mitteilungen 375.000 Katholiken. Es wurden innerhalb des Gebietes von Pittsburg und Umgegend im Lauf des verflossenen Jahres 21.475 Tausen vorgenommen, 4739 Ehen geschlossen und es waren 8329 Todesfälle zu verzeichnen. In der Diözese sind 457 Priester tätig, welche auf 241 Kirchen, 30 Missionen, 4 Stationen und 60 Kapellen sowie die verschiedenen Seminare verteilt sind. In den Kirchenschulen und Seminaren werden insgesamt 40.306 Jünger unterrichtet. Im freien Amerika legt man dem Unterricht durch kirchliche Anstalten weniger Hindernis in den Weg als in katholischen Staaten Europas.

— **Heimgeführt.** Ein Katholik, der seiner Militärpflicht genügte, hatte das Unglück, den Fuß zu brechen, und wurde in die

Revierkrankenstube gebracht. Da der Mustertier von Haus aus vermögend sein sollte, hatte er sich der größten Freundlichkeit des Sanitätsunteroffiziers zu erfreuen. Bald aber drehte sich der Spieß, der Unteroffizier beschimpfte Einrichtungen der katholischen Kirche. So erzählte er: „Ich verkehrte mit einem katholischen Mädchen und besuchte auch infolge dessen den katholischen Gottesdienst. Da muß man ja Eintritt bezahlen, denn es ging ein Mann mit einem Klingelbeutel umher. Wer nun reich oder ein freigebiger Mensch war, der warf etwas in den Beutel. Was aber die Geizigen und die... (mehrere gem. Ausdrücke folgten noch), waren, die nickten mit dem Kopfe. Wie nun der Beutel zu mir kam, ...“ Hier wurde der Andersgläubige von den ruhigen Worten des Katholiken unterbrochen: „Da haben Herr Unteroffizier wohl auch genickt?“ Unter allgemeinem Richern aller gegenwärtigen Soldaten zog es der Herr Koperal vor, die Geschichte über die kathol. „Dickköpfe nicht zu beenden.“

Buntes Allerlei.

Der Schnarcher.

In einem Dörfchen des Obenwaldes wurde die Gemeinderatsergänzungswahl vollzogen. Ein Gemeinderatsmitglied wurde von der Kandidatenliste gestrichen. Verwundert fragte ein Freund einen älteren Gemeinderat, ob sich denn der Gestrichene als Gemeindevorstandsmitglied nicht bewährt habe. „Durchaus nicht,“ lautete prompt die Antwort, „der hat bei den Gemeinderatsitzungen regelmäßig geschlafen, daß der Bürgermeister davon aufgewacht ist.“

Kindermund.

Durch die deutschen Blätter ging folgendes Hörtörchen: Paulchen hat seine Mama bei einem Besuch begleiten dürfen. Er mißbraucht die Freiheit, die man ihm im befreundeten Hause läßt, einigermaßen, indem er ungebührlich lärmt. Vergeblich sind die Ermahnungen der Mama, welche des gewohnten Nachdrucks entbehren. Endlich ist das Maß des Zulässigen überschritten, und Mama ruft streng: „Wenn du nicht gleich artig bist, sperre ich dich zu Hause zu den Hühnern.“ — „Zu den Hühnern kannst du mich sperren, Mama,“ entgegnete Paulchen trotzig, „aber das sage ich dir gleich, Eier lege ich nicht!“

Der „kluge“ Gutmacher.

In Wien sah man in dem Schaufenster eines Gutmachers einen schwarzen Herrenhut, der nichts Außergewöhnliches bot. Da las man aber in dieser Schrift: „Preis: 1000 Gulden!“ Erstaunt tritt die Menge hin, um sich das Wunder aller Hüte anzuschauen, bis man bei näherer Betrachtung ein kleines Postskript bemerkte: „Wer gleich bar bezahlt, erhält 996 Gulden Rabatt.“

Ungelegenes Sterben.

„Mein Beruf macht es mir zur Pflicht, Sie aufmerksam zu machen, daß sich Ihr Zustand so verschlimmert hat, daß noch heute nachts das Aergste eintreten kann.“ — „Zu dumm! Heute ist der Zweite und ich habe für den ganzen Monat schon den Zins gezahlt!“

Missionswesen.

Die kathol. Missionäre als Friedensvermittler bei den Bondelswarts.

Nun mußte es auch das zum größeren Teile protestantische Deutschland erfahren, daß die katholischen Missionäre die besten Kulturträger und Friedensboten sind. Denn die endliche Beilegung des Aufstandes der Bondelswarts in Deutsch-Südwestafrika ist nicht den Waffen der deutschen Soldaten, sondern den liebevollen Mahnungen der katholischen Missionäre, insbesondere des Polen P. Malinowski zu danken, der hiedurch die edelste Vergeltung für die Unterdrückung der Polen durch die preussische Regierung übte.

Dies muß selbst die protestant. liberale „Nordd. Allg. Ztg.“ gestehen, indem sie einen Brief aus der kath. Mission Heiragabies in Südwestafrika an Herrn Major Suberg abdruckt. Darin heißt es u. a.:

Ohne lange Einleitung wollen wir Ihnen sagen, daß der Weihnachtsengel uns allen frohe Botschaft, d. h. die Botschaft des Friedens gebracht hat. Ja, nachdem Herr Pater Malinowski wochenlang vergebens in den Khareebbergen gesucht hatte, führte die göttliche Vorsehung den Kapitän der Bondels in die Nähe von Heiragabies und ermöglichte so die Verbindungen mit ihm.

Schwer zu bewegen war der Kapitän, selbst nach H. zu kommen, endlich ging er doch darauf ein. Herr Pater Malinowski tat nun alles, um den Kapitän und die Bondels zu bewegen, vom Kriege abzustehen. Das Mißtrauen der Bondels war eine wahre chinesische Mauer, die zu erstürmen, die ganze Rede- und Ueberzeugungskunst aufgebieten werden mußte seitens des Herrn Paters. Vor allem mußte jede Uebereilung vermieden werden.

Dann wollte der Kapitän nicht Frieden machen, ohne den Unterkapitän Josef Christian.

Der hochw. Herr Pater Malinowski machte sich nun wieder auf den Weg, um Josef zu suchen, aber Josef ließ sich nicht finden. Von Heiragabies ging über Kalkfontein, Haib, Uhabis, Namansdrift. Dann am Fluß entlang nach Wittrichmund, wo er Morris und Johannes Links fand, die sich sehr erfreut zeigten über die Nachricht. Herr Pater hatte sich mit Proviant für 3 Tage versehen, nun gab er denselben an Joh. Links, damit er sich beeile, den Josef zu bringen. Da wartete er vergebens 4 Tage, nur von schwarzem Kaffee lebend, so daß der Hunger ihn zwang nach N'drift zurückzukehren. Unterdessen hatte aber die Kappolizei den Josef verhaftet, so daß derselbe nur eine mündliche Zustimmung zum Frieden schicken konnte, die schriftliche kam noch vor Friedensabschluß. Nur auf höhere Anweisung gönnte sich der Herr Pater einen Tag Ruhe in Heiragabies, fuhr dann nach Ukamas, um mit Herrn Oberstleutnant von Estorff zu unterhandeln, kam zurück und fuhr am 21. mit dem Kapitän der Bondelswarts und Großleuten zu den entscheidenden Verhandlungen. Schon am 21. kam ein Helio (Feuertelegramm) mit „Deo gratias“, am 22. abends ein anderes „Friede gesichert“ und am 25. abends kam die Friedensdeputation selbst

zurück mit Herrn Hauptmann v. Hagen. Nach einem kurzen Worte des Herrn Paters ließ der Kapitän seine Leute mit Gewehr und Munition antreten und einer nach dem andern trat dann durch die vordere Türe in unser Zimmer und legte das Gewehr, 83 an der Zahl, auf unseren Tisch. Das war ein feierlicher, unvergeßlicher Moment!

An Weihnachten selbst kam Jakobus Christian von Wasserfall und legte auch 19 Gewehre ab.

Den Bondels sind als Wohnplätze Warmbad, Haib, Dreihuf, Gabis und Wortel angewiesen und so Gott will, werden wir mit ihnen bleiben. Herrn Oberst von Deimling und Herrn Oberstleutnant v. Estorff haben dies an Weihnachten dem hochwürdigen Herrn Pater Malinowski zugesichert, angesichts seiner hingebungsvollen Bemühungen und der glänzenden Erfolge, die er erzielt hat, im Interesse der Kolonie und ganz Deutschlands. Als treuer Katholik und als treuer Freund der Mission wird Ihnen diese Nachricht auch Freude machen, nicht wahr?

Nun heißt es aber bauen, Wohnhäuser einrichten für Patres und Schwestern, Kirchen bauen, Gärten anlegen, Schul- und Arbeitslokale einzurichten, damit die Eingeborenenjugend nach echt christlichen Grundsätzen zur Arbeit erzogen werden kann. Wenigstens 2 Missionsstationen müssen sofort gegründet werden auf genannten fünf Plätzen.

In einem Briefe an den Prior der Oblaten des hl. Franz von Sales in Wien schreibt P. Malinowski selbst u. a.:

„Ja, der Friede ist am 23. Dezember nach langem Widerstreben zu Stande gekommen, und zwar haben die Bondels während der zwei Monate Waffenstillstand in Heiragabies gewohnt und auch ihre Gewehre in unserem Missionshaus abgegeben. Der Friede ist so geschlossen, daß man auf dauerhafte Ordnung und Ruhe im Lande rechnen darf.“

Zur Anerkennung der Dienste, die wir alle während des dreijährigen Krieges der Truppe geleistet haben, will uns Herr Oberst von Deimling die Bondels anvertrauen. Die Männer, Weiber und Kinder, die auf dem englischen Gebiete waren, sind zurückgerufen, alle zusammen werden so ungefähr 1200 Seelen sein, denen von der Regierung fünf Plätze angewiesen sind. Um nun unsere Aufgabe bei ihnen zu erfüllen, muß ich sofort zwei Missionsstationen auf einmal gründen: Warmbad und Gabis oder Haib; das hängt von der Stärke des Wassers dort ab, da die Bondels zur Viehzucht und zum Ackerbau angeleitet werden müssen. Nun müssen aber gebaut werden: 2 Kirchen, 2 Schulen und Arbeitslokale, 4 Wohnhäuser für Patres und Schwestern, Gärten müssen angelegt werden, Brunnen gegraben, alles mögliche muß angeschafft werden. Missionäre sind wir auch nicht genügend, schicken Sie uns Patres und Schwestern. Wir sind vier Patres und sollen drei Stationen beständig versehen und jetzt nur noch umherreisen. Die sechs Schwestern müssen nun auch auf die drei Stationen verteilt werden. Unsere Zahl muß unbedingt und bald vermehrt werden. Und Geld, Geld muß ich haben!

Unsere Aufmerksamkeit werden wir der Jugend zuwenden, damit sie die Arbeit lieben lernt und damit sie wahre Christen werden. In drei Wochen wird das Vieh hier sein und werde ich dann mit der ganzen Karawane und Bondels von hier auf die neuen Plätze ziehen. Bis jetzt wohnen die Bondels noch hier bei uns.

So arbeiten die kathol. Missionäre zum Heile der Seelen und zur Ausbreitung des Reiches Christi, aber zugleich auch im Interesse des Friedens und der Kultur, unbekümmert um die Schmähungen, welche aufgeblasene Hohlköpfe in Europa gegen die kath. Kirche erheben.

Erziehungswesen.

Des Kindes Friedenshort.

Von Paul Rosan.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Wie ein Sonntagmorgen so still und heilig ist's in dem Erkerstübchen des Altfrauenheims bei Mutter Emmerich. Wie ein Großmütterchen aus dem Märchenlande sah sie aus in ihrem schwarzen Kleide und der weißen Haube über dem vielfaltigen kleinen Gesicht, aus dem die Augen so merkwürdig jung, frisch, lieb und gütig blickten. Solche Augen, deren Leuchten so warm ist wie Sonnenschein.

Das war unsere Friedens- und Vertrauensstätte. Die weiche welke Hand zwischen ihren jungen Händen, im Liebesbann der Sonnenaugen, so pflegte die unerfahrene Jugend dem erfahrenen Alter zu beichten oder sichernd ins Ohr zu flüstern, je nachdem es den lebhaften Kinderseelen wohl oder weh war. Alles und jedes wußte die greise Freundin schon lange, ehe man es aussprach; des Herzens geheimste Regungen und scheue Wünsche, und immer fand sie das beste und klügste Wort dafür. Und wer sich ihr anvertraute, hatte unfehlbar das Gefühl des Patienten dem Arzideale gegenüber. „Nur Du allein kannst helfen.“

Gar manchen Leidens- und Dornenweg hatte unsere alte Freundin gehen müssen, ehe sie ihr Lebensschifflein einlenken konnte in den Friedenshafen. Aber das Wort des hl. Apostels an die Römer war ihr zum Morgen- und Abendstern auf der Pilgerfahrt geworden: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“

Unmittelbar unter Mutter Emmerichs Fenster dehnten sich die Gräberreihen derjenigen, die den Lauf vollendet hatten, und unter diesen befanden sich auch sechs Hügel, welche die deckten, die unsere greise Freundin einst ihr Liebstees auf Erden genannt hatte. Aber sie war nicht zusammengebrochen unter der Kreuzeslast, die Gott ihr auferlegt hatte. „Herr, Dein Wille der meine!“

Schwerer aber ist es noch, wenn das Leben, als wenn der Tod uns trennt. Auch das war ihr nicht erspart geblieben. Der einzige Sohn, der ihr noch geblieben, der ihres Alters Trost hatte werden sollen, konnte dem Abenteuerdrange nicht widerstehen. Eines Tages war er verschollen. Niemand wußte, wohin. „Verdorben — gestorben!“ meinten die Leute. — Die Mutterliebe allein hatte nicht aufgehört für ihn zu beten und zu hoffen. Und

sie hatte Recht behalten. An einem Oftertage war ein stattlicher, sonnengebräunter Mann mit Frau und Kind zu ihr gekommen und hatte sein „Mutterle“ mit heißen Tränen um Verzeihung für alles Herzeleid gebeten. Er war ein hoher Staatsbeamter eines südamerikanischen Staates geworden. „Was ich im Beruf geworden bin, danke ich der Schule, was ich als Mensch bin, der Mutterliebe“, hatte er dankbar bekannt.

Ich denke dabei an jene altfranzösische Ballade, die ich vor einigen Jahren in einem Konzertsaal der deutschen Reichshauptstadt hörte. Yvette Guilbert sang sie damals mit dem ganzen Raffinement ihrer Kunst, und der leise rührende Ton klingt mir noch heute im Ohr. Es ist das Lied vom Mutterherzen und seiner Liebe für das verlorene Kind. Unwillkürlich packt den Hörer ein Gemisch von heimlichem Grauen und rührendem Mitleid. Die weiße Fee der Berge hat es mit ihrer blendenden Schönheit einem Jüngling aus dem Tal angetan. Er will alles tun, um sie zu besitzen. Doch der Preis ihrer Liebe ist ein blutiger: sie fordert von dem Jüngling das Herz seiner Mutter. Und der Betörte geht hin und mordet diese. In den Händen das blutige Mutterherz klimmt er die steilen Felswände empor zu dem schimmernden Firne, wo die Fee der Berge in ihrem Gletscherpalaste thront. Schon ist er dem Ziele nahe, da strauchelt sein Fuß und er stürzt zurück in die Tiefe. Das Mutterherz ist ihm entglitten und während er stöhnend zu Boden schlägt, hört er das zuckende Herz mit der Stimme der Mutter fragen: „Mein Kind, hast Du Dir weh getan?“ — Keinen Vorwurf, keine Klage, nur die Frage besorgter Liebe um ihren Sohn.

Von dem ruhigen, naturgemäßen „Werdenlassen“ selbst in den wichtigsten Fragen des Lebens, zum mindesten auch in der Kindererziehung, weiß unsere Zeit der Dampfeseile nichts mehr. Alles strebt nach fernem Zielen zu und flattert, dieselben nie erreichend, unbeständig hin und her. Wir haben keine Zeit mehr zur Verinnerlichung. Mag auch das Menschengeschlecht im großen Ganzen durch dieses tolle Jagen gewinnen, jeder einzelne verliert entschieden dadurch. Es sind nicht nur geistige Strömungen, hauptsächlich die sozialen und die Erwerbsverhältnisse haben wandelnd in unser Familienleben eingegriffen, haben leider vielfach den inneren Zusammenhang gelockert. Da höre ich manchmal die Klage aus dem Munde des Vaters: „Ich bekomme meine Kinder, außer am Sonntag, kaum zu Gesicht“, und die Kinder jammern: „Ach, wenn doch unser Vater auch manchmal teilnehmen könnte an unsern Spielen, unsern Spaziergängen, unsern Arbeiten!“ Was hat solch ein Vater von seinen Kindern? Was haben solche Kinder von ihrem Vater? Für unsere Industriebezirke und für die Großstadt sind solche Verhältnisse keine Ausnahme, sondern Regel. Oder sehe ich zu pessimistisch? Dann um so besser.

Welche Arbeitslast und welche Verantwortung liegt unter diesen Umständen auf den Schultern einer Frau und Mutter. Der

Haushalt, die Nährarbeit, die Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder — sie weiß kaum wo anfangen, wo aufhören, um den Gang der Haushaltung auf dem Laufenden zu erhalten. — Ist's unter solchen Verhältnissen nicht einmal Zeit, den Finger an die Wunde zu legen und sich auf sich selbst zu besinnen? Wenigstens sollten es die tun, die in der Lage sind, sich ihren Kindern zu widmen.

Ist bei uns alles so, wie es sein sollte? Können wir froh den Blick erheben und sagen: „Ich habe getan, was ich konnte“? Von unsern Kindern hängt die Zukunft unseres Volkes ab! Wollen wir da gleichgiltig sein? Das Vaterhaus, das Mutterherz ist und bleibt nun einmal der Boden für die zarte Kindespflanze. Ihr Frühling kann von dir abhängen, seltener der Lebensommer deines Kindes, nie sein Lebensherbst. Jede zu frühe Versezung schadet, vielleicht selbst dort, wo der Boden der bessere ist. Nur im Familienleben können gewisse Eindrücke empfangen, gewisse Gefühle geweckt werden, von denen man wünschen kann, daß sie in jeder menschlichen Brust tief wurzeln und an Stärke gewinnen: Elternliebe, Geschwisterliebe, Sinn für häusliches Glück, für Zucht und Sitte des Hauses.

Ihr lieben Eltern, verwundet nicht die zarten Gefühle eurer Kinder; zieht sie so nahe an euch, als ihr es vermöget. Erwärmt sie an eurer Liebe, zeigt ihnen immer Liebe und teilt ihnen Liebe mit. Haben sie in dieser Liebe sich glücklich gefühlt, dann werden sie auch in ihr leben wollen. Sie schlingt sich wie ein festes Band um alle, die zum Hause gehören, bindend und einigend — keine Fessel, die drückt, sondern als Einigungsglied, das stärkt und festigt. Wie hoch schauen die Kinder zu einer treuen Mutter auf, und der Segen, der von dieser Stätte ausgeht, ist so nachhaltig, daß große Männer nicht genug rühmen konnten, wenn sie ihrer Mutter gedachten. Wie ein mächtiger Magnet zieht eine weiße Mutter ihre Kinder immer wieder an ihr Herz, selbst glücklich und beglückend durch die Tat.

Hat es nicht die Art unserer jetzigen Erziehung zu verantworten, wenn unsere Töchter vielfach ohne Kenntnis der häuslichen Angelegenheiten, ohne Familiensinn, mit einem harten Charakter, mit leerem, ungebildetem Geiste zu eitlen, vergnügungsfüchtigen Modenarrinnen heranwachsen? Bildnerin des Charakters und Pflegerin des religiösen Sinnes zu sein, das ist in allererster Reihe die Aufgabe der Frau und Mutter, beide Aufgaben gleich schwer und verantwortungsvoll, weil Wohl und Wehe kommender Geschlechter davon abhängt. Alle sittliche Erziehung zur innerlich freien Persönlichkeit ist nur Stückwerk, klingende Schellen, wenn das beste, ein tiefgegründeter, religiöser Sinn fehlt. Nur die starke Glaubenshand einer frommen Mutter kann uns diesen Talisman fürs Leben, der vor Versuchung und Sünde bewahrt, geben. Eine Mutter, die nicht für ihr Kind beten kann, ist keine ganze Mutter, mag sie sonst noch so sehr das beste wollen. Mutter-

liebe ist stark wie der Tod, Muttergebete bezwingen aber auch die Hölle. Fürchte nicht, du zagendes Mutterherz, daß, wenn du so deine Pflicht tust, dir deine Kinder entwachsen. Du unterschätzt deinen stillen, unbewußt wirkenden Einfluß auf dieselben. Da draußen in der Fremde, da gehen ihnen die Augen schon auf über die Größe der Mutterliebe, und sicher finden sie den Weg zurück zu ihrem Jugendparadiese, ihrem Friedenshort. Mit dem Worte Adalbert Stifters will ich diese Betrachtung schließen: „Das Mutterherz ist nun einmal der schönste Platz des Menschen, selbst dann noch, wenn das Haar ergraut ist — und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches Herz!“

Gesundheitspflege.

Erfrorene Glieder.

Der Segen der mit wahren christlichen Opfermüte und Beständigkeit gepaarten Arbeitsamkeit tritt uns zu keiner Zeit klarer vor Augen als in den rauhen Wintermonaten, wenns draußen friert und schneit und das ganze weite Land so aussieht, wie eine frostige, kalte, auf blendendweißes Papier mit einem Kohlenstift hingeworfene Zeichnung. Denn die Flagge des Winters ist preußisch, d. h. schwarz-weiß, und wenn einem lockeren Maler der Farbenhändler nicht mehr borgen will, so kann er dennoch Winterlandschaften machen, denn dazu braucht's nicht viel Farbe. — Zu solcher Zeit aber ist's gar heimlich und behaglich, an den stillen Feierabenden beim warmen Herde zu sitzen und auch etwas Warmes für des Leibes Notdurft und ein gutes Buch zur rechten Nahrung des Geistes zu haben. Diese schönen Annehmlichkeiten kann sich auch jeder arbeitssame Mensch verschaffen, der die Mahnungen der guten alten Sprüche „Bet' und arbeit“ und „Spar' in der Zeit, so hast du in der Not“ zu würdigen versteht, außer es sei denn, daß ein besonderer Unglücksfall, oder besonders widrige Verhältnisse ihn verfolgten.

Aber auch in solchem Falle wird ihm die Liebe und Barmherzigkeit der Mitmenschen noch viel eher offenstehen und Hilfe bringen als etwa einem weltbekannten Faulenzer und Tagdiebe, dem man sagen kann, du liegst nun wie du dich selber gebettet.

Das Glück am heimischen Herde ist ja, wie jedes wahre Glück, eine Art Sonne, die nicht nur Licht und Wärme hat für den, dem sie speziell scheint, sondern auch noch genug für so manchen anderen.

Die guten Freunde des durch eigene Arbeit und eigene Kraft Glücklichen freuen sich seines Segens und nehmen teil daran, der würdige Arme klopft hilfesuchend an seine Türe und geht getröstet von dannen, ja selbst der flüchtige Vogel der Luft, der vor des Winters Strenge nach den Hütten der Menschen flüchtet, findet seine ihm freundlich gestreuten Brosamen.

Aber der Winter ist ein hartnäckiger Feind, er nützt jede Gelegenheit, uns seine Tyrannei merken zu lassen und wie gut wir uns vorsehen, es gibt doch einmal einen erfrorenen Finger, eine erstarrte Zehe oder zu Eis

gewordene Ohren, denn Beruf und allerlei andere Pflichten rufen uns auch im Winter täglich hinaus ins Freie. Hat nun jemanden der Winter unversehens einen derartigen Schaden zugefügt, so gilt für die Abhilfe dasselbe, was wir schon in einer früheren Nummer über Behandlung Erfrorener gesagt haben.

Nur ja nicht mit dem gefrorenen Gliede gleich in einen warmen Raum treten, sondern zuerst im Kühlen bleiben und das gefrorene Glied tüchtig und anhaltend mit Schnee oder Eiswasser abreiben, bis es von selbst wieder mehr Wärme und Biegsamkeit zeigt. Dann erst begeben man sich in einen etwas wärmeren Raum. Später behandelt man die erfrorenen Stellen fleißig mit Heublumenwickeln. — Erfrorene Ohrmuscheln sind leicht zerbrechlich. Hier darf man daher nicht reiben und frottieren; man behandelt sie vielmehr durch Auflegen von in eiskaltes Wasser getauchten Leinwandbäuschen, die man recht oft erneuert, bis das Ohr wieder mehr Leben zeigt.

Frostbeulen reibt man in ihrem ersten Entstehen auch am besten mit Schnee oder Eiswasser tüchtig ab. Später dann sind ebenfalls Heublumenüberschläge und Heublumenwickel das beste Mittel. — Wer sich im Sommer durch kalt Baden und Waschen und sonstiges abhärtendes Verhalten auf den Winter gehörig vorbereitet hat, wird natürlich unter der Kälte auch weniger zu leiden haben, als ein verweichlichtes und verzärteltes Menschenkind. Und auch im Winter merke man wohl: Ein Plätzchen am warmen Herd ist was Köstliches, aber sich in eine wahre Backofenwärme und schlecht gelüftete Räume im Winter einzupferchen, ist der größte Fehler, den man machen kann.

Die Influenza würde nicht ein Drittel soviel Menschen befallen können, als sie es wirklich tut, wenn nicht die leidige Gewohnheit bestände, die Wohnräume im Winter übermäßig zu heizen und selten zu lüften. Das verweichlicht den Körper, verdickt und verdirbt das Blut und macht für jede Krankheit und Seuche leicht empfänglich.

Für Haus und Küche.

Gerollter Reis. 21 Deka Reis werden mit Milch weich gekocht, dann ausgekühlt, 35 Gramm Butter darauf gegeben und das Ganze mit zwei Eiern und Zucker mit Vanille abgerieben. Man streicht die Masse dünn auf ein mit Butter geschmiertes Blech, bäckt sie ein wenig, schneidet sie dann in vier Teile, bestreicht jeden mit Salsa, rollt sie zusammen, bäckt sie fertig und schneidet sie beim Anrichten in Stücke.

Gebackener Hecht. Der gepuzte Hecht wird in der Mitte des Rückens der Länge nach auseinander-, dann in dreifingerbreite Stücke geschnitten, gut gesalzen und $\frac{1}{2}$ Stunde oder auch länger stehen gelassen. Dann paniert man ihn in Mehl, aufgeklopftem, mit etwas Wasser gemischtem Ei und zuletzt in Semmelbröseln. Einstweilen läßt man Rind- oder Schweineschmalz, oder wenn man will, beides gemischt, heiß werden und bäckt den

Fisch schön gelb, worauf er sogleich mit Erbäpfelsalat serviert wird.

Für den Landwirt.

Zum Obstbau.

Der Obstbau gewinnt mehr und mehr an Bedeutung. Richtig betrieben und ausgenutzt kann er in jeder Gegend und unter allen Verhältnissen dem Bauersmann eine gute Nebeneinnahme verschaffen. Manchmal wird eingewendet, mein Boden ist für den Anbau von Obstbäumen nicht kräftig genug. Dem widerspricht ein Mitarbeiter des „Westd. Landw.“, der sogar auf Sandböden die Obstbaumzucht empfiehlt, indem er schreibt: Auf Sandboden wachsen Obstbäume sehr gern und kommen vorzüglich fort, wenn ihnen nur die Nährstoffe zugeführt werden, welche dem Baume fehlen. Jeder Baum bedarf zu seiner Entwicklung und zu seinem Fortkommen, ebenso wie andere Pflanzen, des Stickstoffes, der Phosphorsäure und des Kali. Es ist aber nicht notwendig, daß man dem Baume im Sandboden mit Stalldünger zu Hilfe kommt, ich habe bei der Verwendung von Handelsdünger vielmehr lange Erfahrungen gesammelt und kann heute behaupten, daß gerade die Verwendung des Kunstdüngers für jeden Obstbaumbesitzer kaum noch zu umgehen ist. Handelsdünger ist viel billiger als Stalldünger. Handelsdünger ist für Obstbäume auch aus dem Grunde sehr geeignet, weil das Land durch diese Düngung nicht erhöht wird, so daß der Baum, wenn er richtig gepflanzt war, nicht zu tief zu stehen kommt, worunter bekanntlich viele Bäume zu leiden haben. Wenn dem Obstbaum jahraus, jahrein Stalldünger zugeführt wird, so ist es natürlich, daß der Baum nach und nach zu tief zu stehen kommt. Zu tief stehende Bäume leiden nicht nur im Wachstum, sondern werden auch von allen möglichen Schmarozern befallen. Die Handelsdünger müssen natürlich dem Boden angepaßt werden. So würden z. B. auf leichtem Sandboden, der in der Regel auch kalkarm ist, auf einer Baumscheibe von etwa zehn Quadratmeter zwei Pfund Thomasschlacken, drei Pfund Kainit und fünf Pfund Holzasche besser wirken, als eine ganze Lage Stalldünger. Das einzige, was dabei noch zu beachten wäre, ist wiederholtes Umgraben der Baumscheibe, da leichter Sandboden gern krustig wird.

Ich habe auf ganz leichtem Sandboden Obstbäume, besonders Aepfel: Harberts-Reinette, Raffeler-Reinette, Bismarck, verschiedene Sommer-Calvillen, auch den Edelrotter und die Gold-Reinette von Blenheim in gesunden Exemplaren stehen, die schon mehrere Jahre nur Handelsdünger erhalten haben. Die Bäume, einige 70, brachten durchschnittlich in den letzten Jahren für die mit Arbeitslohn auf 10 M. berechnete Düngung wenigstens 20 Zentner Obst. Auf ganz leichtem Sandboden ist das gewiß eine gute Verzinsung. Neben dem Obstertrag entwickeln sich die Bäume aber noch sehr gut. Es liegt nicht an dem armen Sandboden, wenn ein Obstbaum sich nicht darin entwickelt, sondern daran, daß dem Sandboden nicht die Düngung gegeben ward, die dem Obstbaum diejenigen Stoffe

zuführte, welche ihm in dem Boden gefehlt hatten.

Gemeinnütziges.

Vor dem Besteigen von Senkgruben, Brunnen usw. empfiehlt es sich, den Inhalt eines großen Kessels mit kochendem Wasser in die Grube zu gießen. Durch die aufsteigenden Dämpfe werden die schädlichen Gase mit in die Höhe gerissen und die Reinigung schneller und billiger besorgt, als dies durch irgend ein anderes Mittel möglich wäre.

Heilung des Kopfgrindes. Das Reinhalten des Kopfes durch häufiges Waschen mit lauem Wasser und Seife ist unbedingt notwendig. Bei weitverbreitetem Uebel sind Bäder, besonders Salzäder, sehr dienlich. Wird der Grind hart, so erweiche man ihn mit ausgelassener Butter oder Schweinfett und entferne ihn vorsichtig. Hernach reibe man eine Salbe aus gleichen Teilen Schweinfett und Lindentohle ein, die früh aufgestrichen und abends mit warmem Seifenwasser abgewaschen werden kann.

Petersilie etc. für den Winter aufzubewahren. Man hackt Petersilie, Estragon, Bohnenkraut usw. fein, wie zum Gebrauch, tut dies in eine Flasche oder ein Glas und streut Tafelsalz dazwischen. Wenn das Glas voll ist, wird es gut verkorkt und an einem kühlen Ort aufbewahrt. Die Kräuter schmecken so wie frisch, nur muß man vorsichtig sein, nachher nicht noch zu viel Salz an die Speisen zu geben, zu denen man die Kräuter verwendet.

Gegen den Erbsenkäfer. Man nimmt 2 Teile ungelöschten Kalk, 2 Teile Asche und 1 Teil Salz und streut dieses über die Erbsensaaten. Andere empfehlen das Bestreuen mit Gyps zur Zeit des Ausbruchs der Blüten, oder auch das Begießen mit einer dünnen Auflösung von Eisenvitriol.

Lustige Gese.

Frauenarzt als Gatte. Sie: „Das ist aber doch schrecklich von Dir, Karl, — alle Frauen schickt Du in ein Bad, nur ich, wo ich doch, wie Du weißt, auch nicht ganz gesund bin, darf nicht!“ — Er: „Aber ich bitte Dich, Elise . . . Dich werde ich doch nicht nach der Schablone behandeln!“

Stilblüte. Adolar verwendete keinen Blick von dem Mädchen, da blickte diese ostentativ auf seinen Verlobungsring. Adolar errötete leicht und steckte ihn westentativ beiseite.

Unerkennung. Gauner (nach der Freisprechung zu seinem Verteidiger): „Herr Doktor, Sie san a ganz raffinierter Mensch; für Sie is 's nur schad, 's koan Spizbub word'n san.“

Der Eingebildete. Schauspieler (als ihm die Kellnerin beim Anziehen des Mantels helfen will): „Ich bitte Sie, Fräulein, — nur keine Divagationen.“

Ein Glück! Passagier (dessen Koffer einer Dame auf den Kopf fällt, als er eben im Begriffe ist, das Eisenbahncoupe zu verlassen): „Welch ein Glück . . . den hätt' ich beinahe vergessen!“

Stoßseufzer. Lehrling: „Meine großen Ohren machen mir doch rechten Kummer . . . selbst im Rausch findet sie der Meister!“

Diamanträtsel.

A. B.

Ch	Buchstabe.
S S S	Frage
W W W W W	kurze Zeit.
L L L I L L L	Fluß.
E E E E E E E E E	wichtiges polit. Ereignis.
A A A A I I I	winterliches Kriegsmittel.
R R R R E	Bedeckung.
H H H	Bündnis.
Ch	Buchstabe.

Quadraträtsel.

A. B.

A	A	A	A
M	M	R	R
Z	Sch	F	A
L	L	U	U

Rätsel.

In kühler Luft
Durch Morgenduft
Ging in das Feld der M
Mit seiner lieben S
Er sprach: Wie steht die Saat so schön!
Sie sprach: Das wird nicht lang so stehn!
Nun, liebe Freunde, ratet es:
Wer ist der M., wie heißt die S.?

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

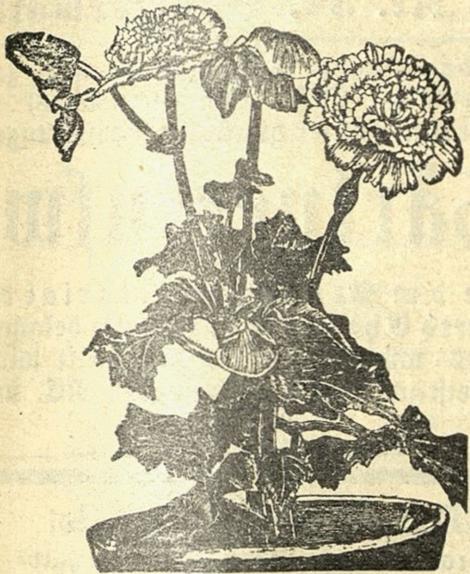
Quadraträtsel:

Z	W	E	I	G
W	E	I	D	E
E	I	T	E	R
I	D	E	E	N
G	E	R	N	E

Rebus:
Aufmarsch der Parteien in den Wahlkampf.
Rätsel:
Diamant.

Auf folgende Rätsellöser entfielen Preise durch das Los:
Schulschw. Stern in St. Pauls, Eppan, Tirol; Wenzel Neumann, Emmel; Karl Grogger, Kirchbach, Kärnten; Franz Hochstetler, Welzelach, Buxtertal.

Mit Recht bezeichnet Prof. Pawlow, der berühmte russische Gelehrte, den Appetit als den ersten und mächtigsten Erreger der sekretorischen Nerven des Magens und das Fundament für eine gute Verdauung, ohne welche es keine feste Gesundheit gibt. Als spezifisch appetitanregend und magenstärkend wirken die Brady'schen Magentropfen. 6 Flaschen um K 5.— oder 3 Doppelflaschen um K 4,50 versendet franko der Erzeuger C. Brady's Apotheke „Zum König von Ungarn“, Wien I., Fleischmarkt 1-441.



Prachtvolle Neuheiten in Begonien. NATUR-WEIN

Einfache à 20 h, 50 Stück 5 K. Gefrauste Blüte bis 16 cm Durchmesser, in 7 Farben, entzückende Neuheit, à 40 h, 50 St. 10 K. Mit dichtgefüllten, aufrechtstehenden Blumen, von Rosen und Kamelien nicht zu unterscheiden, in rot, rosa, gelb, orange, kupfer, weiß zc. à 30 h, 50 St 7 K 50 h. Dann Auslese, nur Schaupflanzen gebend, wie: Rot mit weißer oder gelber Mitte, einfach und gefüllt, gefleckt und gestreift, sowie bärtige, gefüllt, gefranzt, „Vertini“ (Tulpenbegonie), „Suza“ (ähnlich der Rose Mar. Niel) zc. à 60 h. — Neuheiten von Lilien, Pracht-Glorien, blauen und gelben Gladiolen, Arum (Winterblüher ohne Wasser und Erde), Canna, Georginen Rosen (auch Winterblüher à 50 h) billig!

Verlangen Sie illustr. Preisliste umsonst! Frostfrei!

Jetzt beste Zeit zum pflanzen!

Josef Guza in Pottenstein, Böhmen.

aus einer der berühmtesten Weingegenden Niederösterreichs, auch als Messwein sehr geeignet, versendet in Leihgebinden

Jos. Traxler, Weingärtenbesitzer, LANGENLOIS, N-Ö.

zu nachstehend billigsten Preisen:
Weine vom Jahre 1903 per Liter 16-18 kr.
" " " 1904 " " 20-26 "
" " " 1905 " " 25-30 "
" " " 1906 " " 20 24 "
Alte flaschenreife Tafel- oder Messweine 24-35 kr. Sehr feine Rotweine von 24 28 kr. Stroh- und Wermutwein, auch in drei Literflaschen, per Liter 70 kr
Versand für den hochw. Klerus ohne jede Nachnahme.

Für die Echtheit meiner Weine leiste ich jede Garantie. Goldene Medaille Wien 1906. — Ehrendes Anerkennungs schreiben von der II. n.-ö. Landesweinkost. Prima-Referenzen vom hochw. Klerus liegen auf.

Verlangen Sie gratis



und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.

- | | |
|--|---------|
| Nickel-Remontoiruhr | K 3.— |
| System Roskopf-Patentuhr | , 4.— |
| Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent | , 5.— |
| Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr | , 7.— |
| Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk | , 7.60 |
| Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel | , 11.50 |
| Russische Tula-Nickel-Anker-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk | , 9.50 |

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! — Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik HANS KONRAD, Brüx, Nr. 1526, Böhmen.



Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur

Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altherberühmt.

Bestellungen adressiere man an:

Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

Allein echter Balsam aus der Schutzensel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Die Erhaltung der Gesundheit beruht in erster Linie auf der Gesunderhaltung des Magens.

Alle welche keinen Appetit haben, an Sodbrennen, schlechter Verdauung, Magen-Verschleimung, Hartleibigkeit und infolge dessen an Mattigkeit und Erschöpfungszuständen leiden, gewöhnliche Kost nicht vertragen, nach den Mahlzeiten über Magenschmerzen,

Vollsein, Übelbefinden, Blähungen, Aufstoßen, Kopfschmerzen und sonstige Magenindispositionen klagen,

gebrauchen mit bestem Erfolge die seit Jahrzehnten als »Mariazellertropfen« allgemein bekannten und beliebten

Brady'schen Magentropfen

die vermöge ihrer spezifisch appetitanregenden und magenstärkenden Wirkung sich überall dort als unübertrefflich erweisen, wo es gilt, den Verdauungsapparat zu kräftigen,

so bei Blutarmut und Bleichsucht, und in der Rekonvaleszenz nach schweren Krankheiten,

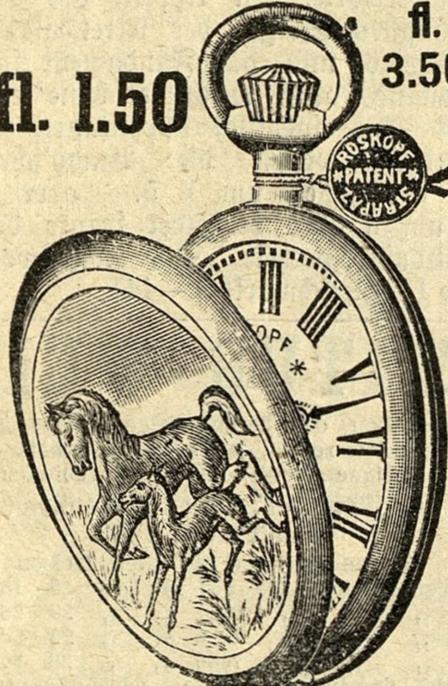
weil von der Hebung des Appetits auch die Besserung des Gesamtbefindens abhängig ist.

Nachdem unter dem Namen „Mariazellertropfen“ vielfach Nachahmungen abgegeben werden, verlange man sie immer nur unter Brady'sche Magentropfen, welche auf der äußeren Umhüllung und der Gebrauchsanweisung außer dem Marienbilde mit Kirche als Schutzmarke auch mit der Unterschrift *C. Brady* versehen sein müssen.

Am sichersten vor Nachahmungen ist man bei direkter Bestellung beim alleinigen Erzeuger C. Brady's Apotheke, Wien I. Fleischmarkt 1/441, von wo aus sechs Flaschen um K 5.— oder drei Doppelflaschen K 4.50 franko und völlig spesenfrei versendet werden.

Kaufen Sie keine Uhr

ehe Sie nicht meinen großen Preisverant
gesehen haben. Sie erhalten:

fl. 1.50  fl. 3.50

- Roskopf-Uhren fl. 1.50
- Gold-Roskopf-Uhren fl. 2.—
- Silber-Roskopf-Uhren fl. 3.—
- Mit Doppelmantel fl. 4.—
- Mit 3 Silbermantel fl. 5.—
- Flache Stahl-Uhren fl. 3.50
- Amerikan. Golddoublee fl. 5.—
- Echt Roskopf-Patent fl. 3.50
- Eh. „Omega“ fl. 9.50
- Silber-Banzerketten fl. 1.—
- 14 Karat. Golduhren fl. 8.50
- 14 Karat. Goldketten fl. 10.—
- 14 Karat. Goldringe fl. 2.—
- Peneluhren von fl. 2.80
- Mit Turmglockenschlag fl. 4.50
- Mit Ruffwerk fl. 6.—
- Rufuhr fl. 2.50
- Küchenuhren fl. 1.20
- Wederuhren fl. 1.20
- Weder, Nacht leuchtend fl. 1.50
- Mit Doppelglocken fl. 1.75

3 Jahre schriftl. Garantie, für Nicht-
passendes Geld retour.

Versand per Nachnahme.

Max Böhnel,
Uhrmacher

Wien, IV. Margaretenstr. 27
(im eigenen Hause.)

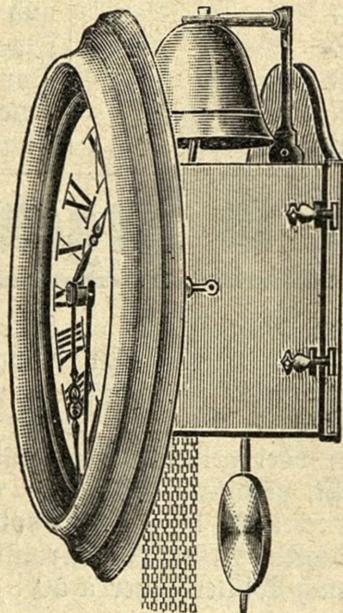
Verlangen Sie meinen 2000 Bilder-
Katalog umsonst und portofrei.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Auto-
mobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Neueste Turmglocken-

Wecker-Uhr

mit Schlagwerk fl. 2.50.



I. Qualität mit massivem Werk,
schlägt halbe und ganze Stunden, weckt
mit lauttönender Turmglocke, schön
poliertem runden Holzrahmen und
weissem Glaszifferblatt, 30 cm Durchm.
nur fl. 2.50. Dieselbe mit nach-
leuchtendem Glaszifferbl. fl. 3.—.
3 Jahre schriftl. Garantie, für Nicht-
passendes Geld retour. Versand per
Nachnahme.

**Max Böhnel, Uhrmacher, Wien IV.,
Margaretenstr. 27.**

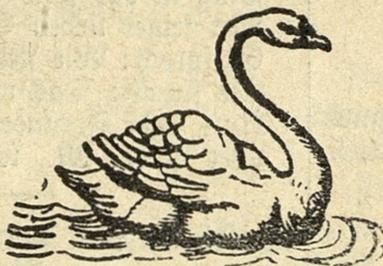
Verlangen Sie meinen 2000 Bilder-
Katalog umsonst und portofrei.

Rheumatis-

u. Gichtkranken teilt umsonst
mit, was ihrer Mutter von jahre-
langem schweren Gichtleiden
geholfen hat. **Marie Gräuner,**
München, Pilgersheimerstr. 2/3.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K
bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, geschliffene
K 3.60, feine, flaumige K 5.10; 1 Kilo hoch
feine, schneeweiße, geschliffene K 6.40, 8.—
1 Kilo Daunens (Flaum) grauer K 6.—
K 7.—; weißer, feiner K 10.—, allerfeinst
Brustflaum K 12.—; bei Abnahme vo
5 Kilo franko.

Fertige Betten

reichlich gefüllt, in federdichtem roten, blauen, gelben oder weißen Ranken
1 Tuchent 170 cm. lang, 116 cm. breit mit schönen, grauen, flaumigen
Bettfedern K 10.—; mit sehr feinen K 12.—, 14.—; mit feinsten, grauen
Daunen K 16.—. 1 Kopfkissen 80 cm. lang, 58 cm. breit K 2.80, 3.40,
4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch ge-
stattet oder für Nichtpassendes Geld retour.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald

Die „Carolina Landtag-Development-Co.“ (Gesellschaft zur
Förderung der Landwirtschaft, des Gemüse-, Obst- und Weinbaues) in
Nordkarolina (Amerika) sucht zur Ansiedlung unter günstigen Bedingungen

Landwirte, Gärtner usw.

Interessenten wollen ihre Adresse dem Generalsekretariat der
Gesellschaft Baltimore, Md. 111 North Charles-St., Amerika bekannt
geben, worauf ihnen unentgeltlich alles wünschenswerte mitgeteilt wird.
Referenzen: Die hochw. katholische Geistlichkeit in Wilmington N.C. und
Baltimore Md.

Billige böhmische Bettfedern.

Ein Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 2.—; halb-
weiße K 2.80, weiße K 4.—, daunenweiße K 6.—, hochprima
Schleiß, schneeweiß, beste Sorte K 8.—; Daunens: grau K 6.—,
weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—.

Von 5 Kilo an franko **Fertige Betten**
aus dichtfüdigem, roten, blauen, gelben oder weißen Zuleit (Ranken),
eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt zwei Kopfpolstern, diese
80x58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16.—
Halbdaunen K 20.—, Daunens K 24.—, Tuchent allein K 12.—,
14.—, 18.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.— versendet gegen Nach-
nahme, Verpackung gratis von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

alle, bestellen Sie sofort
die besten

Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 Kr.,
weiß oder blauweiß, gestreift oder kariert. Sende ganz portofrei überall
Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur
R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich

Muster versende **kolno**, weil nur ganze Stücke lagernd. Viel
aufsend Anerkennungs schreiben. Versand nur per Nachnahme.

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80
10 Pfd. bessere fl. 6.—, 10 Pfd. schneeweiße, daunen-
weiße, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halb-
daunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Kuppel-
federn fl. 12.—, 15.—. Daunens (Flaum) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 per 1/2 Kilo



Haar-Matratzen, dreiteilig auf ein
Bett für K 24.—, bessere für K 30.—
Versand franko per Nachnahme.
Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Gadsel, Lobes

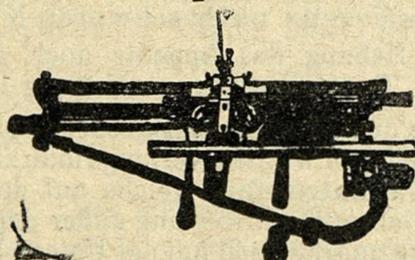
Post Pilsen, Böhmen.

Dauernd garantierten Verdienst

Kronen 20—30 wöchentlich

bieten die patentierten

Rundstrick-
Maschinen
METEOR



Flachstrick-
Maschinen
METEOR

bei bequemer Hausarbeit.

Unterricht gründlich u. gratis. — Lehrer auf Verlangen ins Haus.
Fertige Ware wird behufs des weiteren Verkaufes übernommen u. der
entfallende Arbeitslohn nach Empfang der Ware bar ausgezahlt.

Verlangt Prospekt von der Firma

Erste böhm. Hausindustriellen-Gesellschaft für Tricotagen- u. Wirkwaren-Erzeugung
Rudolf Pauer & Co., Prag I., Melantrichg. 4-132.